

Ein Schreiben
an
Jann-Heino Weyland
in Barßel - unserem gemeinsamen Geburtsort -

Anmerkungen zu dem in den Barßeler Blättern Nr. 20 wiedergegebenen
Vortrag von Josef Möller über Pfarrer Anton Thole 1783 bis ? Und sich
daraus entwickelnde Gedanken über Glauben, Kirchen, Ökonomie,
Gewerkschaften und das Gelobte Land

von
Tristan Abromeit

November 2004

Text 53.1

(korrigierte Fassung vom August 2007 mit neuer Formatierung)

Übersicht:	Seite
Der Hauptteil	2
Im Anhang: ein Brief von Adolf Paster aus Österreich zu Fragen der Strategie und Ethik	17
Nachtrag I: Zu einer Lesung von Luc Jochimsen aus ihrem Buch „Dieses Jahr in Jerusalem – Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit“	18
Nachtrag II: Über das Geld in der Geschichte, Hartz IV und Oskar Negt: „Wozu noch Gewerkschaften?“	22
Nachtrag III: Über eine aufmüpfige Gemeinde (Startbahn für Airbus), die Kirchen als Treibholz oder Normstifter	24
Nachtrag IV: Kommentierte Zufallsleseproben, die mit meinen obigen Ausführungen korrespondieren.	33
Text 53.2: Beitrag von Josef Möller über Pfarrer Anton Thole Titel und Impressum der <i>Barßeler Blätter</i> (gesonderte Datei)	
Text 53.3: Ergänzungsinformationen zum dritten Nachtrag (gesonderte Datei)	

Tristan Abromeit

31535 Neustadt

www.tristan-abromeit.de

21. November 2004

Herrn
Jann-Heino Weyland

26676 Barßel.

Anmerkungen zu dem in den Barßeler Blättern Nr. 20
wiedergegebenen Vortrag von Josef Möller
über Pfarrer Anton Thole 1783 bis ?
Und sich daraus entwickelnde Gedanken über Glauben,
Kirchen, Ökonomie, Gewerkschaften und das Gelobte Land

(Mitempfänger siehe Seite 16.)

Hallo Jann-Heino!

Als ich meinen E-Brief vom 12. 11. schrieb, hatte ich den Vortrag von Josef Möller über „Pastor Anton Thole und seine Zeit“ noch nicht gelesen. Ich finde es gut, die Biographie eines Menschen auf dem Hintergrund der jeweiligen geistigen Strömungen, der ökonomischen und politischen Bedingungen seiner Zeit darzustellen. Es ist ja auch keine Kleinigkeit, sich selbst die Zusammenhänge klar zu machen und verständlich wiederzugeben. Der Vortrag zeigt aber auch, daß wir im Erkennen nur immer Zwischenstufen erreichen. Um die nächste Stufe zu erreichen, müßte auch in den Barßeler Blättern eine Abteilung mit dem Titel „Nachträge, Ergänzungen, Diskussionen“ eingebaut werden. Da aber bei einer Diskussion oder Ergänzung bei den Lesern nach einem Jahr die inhaltliche Ausgangssituation wahrscheinlich gar nicht mehr gegenwärtig ist, hätte eine solche Erweiterung der „Blätter“ nur einen Sinn, wenn sie viertelmaximal halbjährlich erscheinen würden. Oder bei der Beibehaltung des Erscheinens im Jahresrhythmus müßte vor der Veröffentlichung eine öffentliche Diskussion des Hauptinhaltes des nächsten Heftes vorgenommen werden, damit eine Zusammenfassung der Erörterung der

Einzelbeiträge mit veröffentlicht werden könnte. Ob das praktikabel ist, weiß ich nicht.

Ein paar Anmerkungen von mir zu „Pastor ¹Anton Thole und seine Zeit“ , die ich Dich bitte, auch an Josef Möller weiterzureichen. (Ist er der ältere Sohn vom Kaufmann und Gastwirt Möller? Hubert Möller war doch mein Klassenkamerad, oder?)

Ich verknüpfe erst einmal die Einleitung (Kant-Zitat) und das Ende (Empfehlung, eine Straße nach Anton Thole zu benennen). Ich plädiere dafür, daß in Barßel eine ansehnliche Straße nach Immanuel Kant benannt wird und unter dem Straßenschild das von Möller vorgestellte Kant-Zitat angebracht wird, das wie folgt beginnt: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit...“ Gleichzeitig könnte man noch darauf hinweisen, daß Königsberg, die Wirkungsstätte Kants, die größte von den Städten war, die einmal die Kristallisationspunkte in Ostpreußen waren. Wenn z. B. die Städte Königsberg, Insterburg, Gumbinnen, Angerapp, Memel, Tilsit heute Kaliningrad, Černjahovsk, Gusev, Ozersk, Klaipeda und Sovesk heißen, dann hat das viel mit der Unvernunft der Demokraten in der Weimarer Zeit zu tun. (Hitler war die Folge und nicht die Ursache des Untergangs der Weimarer Republik. Und die große Mehrzahl der Deutschen hat Hitler gewählt, weil sie Brot und Sicherheit und nicht weil sie den Massenmord fördern wollten.) Die Seuche der Unvernunft grassiert auch heute wieder. Und wenn die Kommunen und ihre Bürger weiter auf das erlösende Wort aus den politischen Zentralen warten und nicht ihren eigenen Verstand benutzen, werden sie bald wieder an der Kette eines Diktators liegen. Offen ist allenfalls, ob die neue Diktatur vor oder nach dem nächsten großen Völkermorden kommt.

Wenn es die Aufklärung und die Reformation nicht gegeben hätte, gäbe es vermutlich keine katholische Kirche mehr, weil sie an innerer inhaltlicher Erstarrung eingegangen oder wegen einer ungebremsten Machtfaltung von den Menschen niedergekämpft worden wäre. In einem Artikel mit dem Titel „In den Niederlanden hatte jeder seinen 'Vorzeige-Türken'“ von Helmut Hetzel in der HAZ vom 18. 11. 04 heißt es u.a.: „Fortuyn kritisierte ferner den Islam als eine 'zurückgebliebene Kultur, weil sie weder eine Aufklärung noch einen Humanismus kannte', so wie das das Christentum im Abendland durch Denker wie Immanuel Kant, Erasmus von Rotterdam oder Wilhelm von Humboldt erlebte.“ Die Katholische (allgemeine) Kirche von heute ist auch das Ergebnis der Aufklärung und der Reformation. Die kirchliche Reformation ging

1 Früher habe ich gedacht, die Begriffe *Pastor* und *Pfarrer* seien konfessionell belegt. Die Verwendung ist aber wohl landschaftlich geprägt.

also nicht nur zu Lasten der römischen Kirche, sondern diene auch ihrem Überleben.

Der Geist und der Glaube ist wie alles dem Wandel unterworfen und sucht darum immer wieder nach neuen Formen. Das löst natürlich Gegenbewegungen aus. Gegenbewegungen erreichen aber nie wieder die Ausgangsbasis, den Status, der die fortschreitende Bewegung ausgelöst hat. Die ganze Kirchengeschichte ist eine Geschichte des Verharrens und Fortschreitens. Vieles, was heute als unverzichtbares Dogma erscheint, ist auf dem Weg durch die Zeiten aufgenommen worden. Zum Beispiel die Trinität. Vieles, was wertvoll war (und noch ist), zum Beispiel die Einsicht, daß der Zins (das goldene Kalb) eine zerstörerische Kraft ist, und daß der Boden, der eine Existenzbedingung des Menschen ist wie die Luft, nur Gottes Lehen sein kann, wurde abgestreift, teils weil die Verbote und Gebote sich als unpraktikabel erwiesen, teils, weil die Kirche(n) sich durch den Geld- und Bodenzins selbst bereichert hat (haben) und noch bereichert bzw. bereichern.

Gewißheiten, also auch Glaubensgewißheiten, sind für das alltägliche Handeln und Entscheiden notwendig. Zerstörungen von Gewißheiten durch Zweifel und Aufklärung sind aber ebenso erforderlich, weil Gewißheiten nur bedingt eine taugliche Entscheidungshilfe sind. Das grausam-idiotische am Nationalsozialismus zum Beispiel war, daß diejenigen, die die Macht hatten, sich gewiß waren, daß die Juden das Übel sind und daher umgebracht werden müßten. Die Begriffe Gewißheit und Gewissen hängen ja zusammen. Das Gewissen kann aber irren, besonders dann wenn es falsch - durch eigenes Zutun, durch religiöse oder politische Einpeitscher – programmiert wurde. Pastor Mensching, der in Afrika und Asien tätig war und nach dem 2. Weltkrieg in Bückeberg das Internationale Freundschaftsheim gründete, forderte, daß die Menschen ihr Gewissen schulen müßten. Er meinte, wir sollten uns an solchen Personen - die in der Bibel oder der allgemeinen Literatur benannt werden - ausrichten, die in Extremsituationen sich hervorragend oder bewundernswert verhalten hätten.

Da mit den Kirchen und dem Glauben allgemein schon unendlich viel Mißbrauch getrieben worden ist (und wird) , ist die von Möller benannte Zerstörung in den Herzen der Gläubigen durch Aufklärung - immer wieder - notwendig. Hier ist es natürlich besser, wenn eine „homöopathische“ Dauerbehandlung erfolgt, als wenn durch Priester versucht wird, alle Zweifel von den Gläubigen durch einen Damm aus Denkverbotten fernzuhalten. Irgendwann bricht der Damm. Der unterdrückte Zweifel wandelt sich in Wut und Haß und zerstört alles – wie das Wasser eines Stausees nach dem gebrochenen Damm – was sich ihm in den Weg stellt. Der

Spruch von der Religion als Opium fürs Volk (Lenin ?) hat seine begrenzte Berechtigung, aber auch die Aussage des verstorbenen und befreundeten Astrophysikers Peter Kafkas „Wissenschaft ist Opium fürs Volk!“ Der mündige Mensch darf sich wohl darauf verlassen, daß alles auf dem Hintergrund eines nicht erkennbaren schöpferischen, göttlichen Prinzips seine Richtigkeit hat. Er darf sich aber nicht blind auf die institutionellen „Wahrheiten“ der Kirche und der Wissenschaft verlassen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die meisten weltlichen und religiösen Ideen nach Geltung, nach Weltgeltung streben. Damit einer Idee Geltung verschafft wird, ist eine Organisation notwendig. Organisationen haben aber an sich, daß die Ziele, zu deren Realisierung sie gegründet wurden, bald zur Nebensache werden. Da die Funktionäre in Abhängigkeit von der Organisation materiell und psychisch leben, ist der Erhalt, die Ausdehnung und der Machterhalt (auch im Sinn von Bedeutung) der Organisation bald die Hauptsache. Kirchen unterscheiden sich da nicht von Parteien und Verbänden. Damit die Zusammenhänge nicht so offensichtlich werden, ist es erforderlich, daß es immer genügend Mitglieder gibt, die sich für die eigentlichen Ziele krumm machen oder gar aufzehren und somit der Öffentlichkeit das Bild vom Guten der Organisation vorgaukeln.

Wenn wir von einem Schöpfergott ausgehen, dann hat er uns nicht nur die Glaubensfähigkeit gegeben, sondern auch die Erkenntnisfähigkeit. Der Sinn dieser Zweiheit kann doch nur sein, daß wir dort nicht glauben sollen, wo wir erkennen können und dort anfangen zu glauben, wo wir unsere Erkenntnisgrenzen erfahren. Wenn unsere Glaubensbilder, mit denen wir unser Nichtwissen zudecken, im Widerspruch zu unseren Erkenntnissen gelangen, dann haben wir nicht unsere Erkenntnisse zu leugnen, sondern unsere Glaubensbilder zu modernisieren.

Glauben müssen wir immer. Da helfen auch keine schwarzen Löcher oder der Urknall. Auch der- oder diejenige, die bzw. der einen Gott verneint, kann das aufgrund der Erkenntnisgrenzen nur als Glaubenssatz verkünden.

Die Dinge sind im Fluß:

- Papst Johannes Paul II. sucht das Gespräch mit den Repräsentanten nichtchristlicher Religionen.

- In den Nachrichten hörte ich, daß seit Luther in der Kirche zu Wittenberg zum ersten Mal ein katholischer Bischof gepredigt und der auf Jesus als gemeinsamen Nenner zwischen den evangelischen und katholischen Christen verwiesen hat.

- Der Philosoph Ludwig Andreas Feuerbach (*Landshut 28. 7. 1804) wurde mehrfach aus Anlaß seines 200-jährigen Geburtstags erwähnt Er hatte sich nach anfänglicher Nähe zum Christentum von kirchlichen Glaubensvorstellungen gelöst. „Seine gegen die philosophische Tradition gerichtete »neue Philosophie« sollte den Menschen als leibliches Sinneswesen und auf andere Menschen bezogenes Gattungswesen zum Gegenstand haben. In seinem Hauptwerk »Das Wesen des Christentums« (1841) begreift Feuerbach Gott als Projektion des menschlichen Vollkommenheitsstrebens, besonders im Hinblick auf Unsterblichkeit, wobei sich in Wahrheit echte Unsterblichkeit nur in den eigenen Leistungen der menschlichen Gattung manifestiere.“ (Brockhaus)

- Unter dem Titel „Kirche ohne Gott?“ wird in der HAZ vom 28. 10. 04 über eine Diskussion in der Marktkirche in Hannover berichtet: „Von einem evangelischen Theologieprofessor würde man solche Sätze nicht erwarten: 'Die Kirche muss noch lange schweigen, bis sie sich das Recht verdient hat, das Wort Gott wieder in den Mund zu nehmen', sagt Matthias Kroeger. Er verlangt – besonders nach seiner Emeritierung – von der Kirche gravierende Kurskorrekturen. In seinem wissenschaftlichen Werk 'Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche' (Kohlhammer, 420 Seiten, 18 Euro) fordert er unter anderem, dass Jesus in Zeiten des interreligiösen Dialogs nicht als einziger Weg zu Gott gelten dürfe. Und er verlangt einen Abschied von der Vorstellung eines personalen Gottes. Seine Version des 'Vaterunser' etwa beginnt er mit 'Du schöpferisches Geheimnis ...!.'“ ...

- Kroeger kommt damit Kant sehr nahe. Möller sagte laut Veröffentlichung in den Barßeler Blättern (Nr. 20) in seinem Vortrag: „Sailer (der Lehrer von Anton Thole 1809 – 1811 in Landshut – TA) setzte diesen Tendenzen und ganz allgemein der Aufklärung die christliche Sichtweise einer Persönlichkeit entgegen, die sich bewusst, aber auch frei für die katholische Kirche entschied. Während für Kant die Existenz eines persönlichen Gottes nicht notwendig war, sondern Gott als Urgrund der Schöpfung postuliert wurde, war Gott für Sailer eine Person, die sich in Christus offenbart hatte, um die Welt zu erlösen.“

- In der Diskussion in der o. a. Marktkirche verteidigte der frühere Landesbischof Horst

Hirschler das angestammte Gottesbild. Die Menschen würden sich in Bedrängnis an einen Gott wenden, der auch als Person ansprechbar ist. Mich würde interessieren, wie viele Theologen an einen personalen Gott glauben. Warum überläßt man es den Menschen nicht selbst, welche Gottesvorstellung sie entwickeln, um mit dem großen Geheimnis jenseits des Erkennens verbunden zu sein. Die Vorstellung eines personalen Gottes ist doch schon ein Verstoß gegen das Gebot: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen.“

Zurück zum Text von Möller: Dort wird Josef Lortz zitiert: „Aufgabe der Kirche sei es nach Sailer, auf der Höhe der Zeit (zu) stehen, die Kultur (zu) beherrschen, sie in den Dienst der Kirche (zu) stellen, aus katholischer Fülle mit den Kräften der Zeit (zu) ringen und sie (bei) der Ausbreitung des Reiches Gottes fruchtbar (zu) machen!“

Zuzustimmen ist, daß jede organisierte Idee mit den Kräften konkurrierender Ideen ringen muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Schwierig wird es, wenn das Reich Gottes definiert werden und wer das Recht dazu erhalten soll. Gefährlich wird es, wenn das Ziel die Beherrschung der Kultur ist. Die Kultur beherrschen heißt, die Gedanken und Gefühle der Menschen beherrschen zu wollen. Die Kulturrevolution von Mao Zedong läßt grüßen. Dieses Ziel ist gegen die Demokratie und gegen die Emanzipation der Menschen von ihrer Unmündigkeit und Abhängigkeit gerichtet.

Aber dieser Anspruch auf Kulturherrschaft der katholischen Kirche war eben nach dem zweiten Weltkrieg in Barßel (und anderswo) noch prägnant. Ich denke zwei Sachverhalte spielten dabei eine Rolle:

a) Ein Vikar und ein Pfarrer sind zwar Stützen der gewaltigen katholischen Hierarchie, aber von oben gesehen doch nur Randfiguren. Ihre relative – vermutlich auch selbst empfundene – Bedeutungslosigkeit können sie aber dadurch kompensieren, daß sie als Funktionäre der Institution den institutionellen Machtanspruch gegenüber den Laien durchsetzen und so selber an der Macht und am Glanz der Kirche teilhaben. (Von außen gesehen repräsentiert auch das theologische Fußvolk die Größe der kirchlichen Hierarchie.)

In meinem „Brief an eine Tote“ vom 11. Mai 1976 – es handelt sich um die mit Mutter und Mann verunglückte TV-Moderatorin Monika Meynert, geborene Miehlnickel, meine unerfüllte große Liebe – habe ich geschrieben: „Weißt Du noch, wie ich Dir Blumen aus dem Garten meiner Mutter gebracht habe? Euer Pfarrer – vielleicht war es auch der Vikar – hat gleich be-

sorgt bei Deiner Mutter angefragt, was das zu bedeuten hätte. Oh, man war wohl nicht so sehr um Deine Jungfräulichkeit besorgt als vielmehr darum, daß sich die hochbegabte Katholikin mit einem einfältigen Protestanten einlassen könnte.“

b) So wie es vor 1933 und nach 1945 Prozessionen in kirchlichen Kleidern gab (Siehe Titelbild BB Nr. 20), so gab es dazwischen in Barbel auch Prozessionen in braunen Hemden, die dann Aufmarsch hießen. Nach der Niederlage von Nazi-Deutschland (Der erste Bundespräsident Theodor Heuss sprach noch von Niederlage und Befreiung.² Heute heißt es nur noch Befreiung.) hat die katholische Majorität in Barbel sich dadurch von ihrer Mittäterschaft, ihrer Verstrickung mit dem Nationalsozialismus befreit, indem sie die Evangelischen als die Nazis und sich selbst als die heimlichen Widerständler hingestellt haben. Richtig ist wohl, daß die evangelischen Deutschen sich eher von der NSDAP eine Befreiung von dem Chaos und sozialem Elend erhofften – welches die Demokraten angerichtet hatten und nicht der liebe Gott – als die katholischen. Das lag meines Erachtens aber nicht daran, daß die Katholiken helllichtiger das kommende Unheil sahen und bessere Menschen waren als die Evangelischen, sondern weil sie durch die kirchlich-hierarchische Führerschaft gebunden waren und es länger dauerte, bis sie sich neuen Führern unterstellten.³ Richtig ist auch, daß die „neue“ Zeit eine neue Rollenverteilung bezüglich der Bedeutung von Personen in Barbel ermöglichte. Der Makel evangelisch zu sein galt mit dem Aufkommen der Nationalsozialisten nicht mehr. Um so mehr aber wieder nach dem Krieg. Wir evangelischen Kinder waren plötzlich die Nazi-Kinder. Nicht durchgängig, aber so, daß es prägend war. Als ich beim Aufbau der katholischen Behelfskirche aus einer ehemaligen RAD-Baracke neben dem Anwesen vom Tierarzt Klinker auf dem Bullenkamp mit anpackte, wurde ich gefragt, ob ich ein besserer Mensch werden wolle. Es wird vermutlich keine schriftlichen Unterlagen geben, worin steht, daß es nach dem Krieg Bemühungen gab, die Evangelischen auszusiedeln, damit Barbel wieder rein katholisch würde. Aber solche Parolen wurden uns Kindern (zumindest mir) zugetragen. Und die katholischen SchulkameradInnen haben sich das bestimmt nicht selber ausgedacht, sondern zu Hause aufgeschnappt.⁴

2 Quelle: Die Antrittsrede von Gustav Heinemann als Bundespräsident, 1969.

3 Ich weise in diesem Zusammenhang darauf hin, daß ich die Beiträge von P. Laurentius Siemer OP „Die Schuld der Deutschen – ein Brief aus dem Jahr 1948 und von Sophie Goll „An die Spätgeborenen“ aus: „Das alte Kirchspiel Barbel“, 1994 in die Dokumentation 12 zu meinem Text „Agenda Niedersachsen 2001 / zweiter Teil“ vom 1. Mai 2001 veröffentlicht habe. Siehe meine Internetseite: www.tristan-abromeit.de.

4 Das Verrückte war, in Barbel waren wir nicht vollwertig, weil wir evangelische waren und in Elisabethfehn (für die Mitleser: E-fehn ist Teil der Gemeinde Barbel und Ort der evangelischen Kirche) waren wir auch nicht vollwertig, weil wir Barbeler waren. Die späteren Erfahrungen der Türken in Deutschland haben wir im kleinen Maßstab schon vorweg genommen. In unserem „Krieg der Knöpfe“ mit den Fehntjern – der der

Daß die Barßeler es in der 40-jährigen seelsorgerischen Tätigkeit von Anton Thole mit ihm nicht immer leicht hatten, wird nur angedeutet. Ich habe den Verdacht, daß Theologen allgemein – bei den katholischen mehr als bei den evangelischen – sich nicht mit der Rolle des kundigen, beratenden Lotsen in Glaubensfragen zufrieden geben können, sondern auch der kursbestimmende Kapitän sein wollen. Um diese Rolle übernehmen zu können, müssen Glaubensfragen so mit Unvernunft belastet werden, daß die Gläubigen einen abhängigmachenden theologischen Dolmetscher benötigen. Wenn diese Unterwerfung heischenden Rollen zusammenfallen mit großer wirtschaftlicher und sozialer Not, dann fängt das Volk an, die Priester und die Gläubigen, die sich als ihre Parteigänger gebärden, zu erschlagen oder auch „nur“ davon zu jagen. Mit vollem Bauch, sicherem Bett und ohne religiösen Psychoterror ist der Mensch in Sachen Religion meistens sehr tolerant.

Dann wird noch berichtet, daß Pfarrer Thole in bewegten Zeiten die Kirchenbauten vorange-trieben hätte. Der sparsame Mann hätte dabei die Kassen der Bevölkerung geschont und die Maßnahmen aus der Kirchenkasse finanziert. Da es damals noch keine staatlich eingetriebene Kirchensteuer gab, die Kirchen im ökonomischen Sinne selbst nicht produktiv sind und darum keine Erträge haben, ist doch zu fragen wo denn das Geld her kam? Hat Pfarrer Thole doch noch einen Ablaßhandel betrieben und bei den Testamenten der Gläubigen mit unchristlichem Druck die Hand geführt? Das soll nicht als eine diffamierende Frage verstanden werden. Es ist nur ein Hinweis, daß Vergangenheitsverklärungen uns bei der Bewältigung der Gegenwart nicht weiterhelfen. Außerdem ist es doch legitim, daß Vereinigungen mit idealistischem Anliegen ihren Mitgliedern sagen: „Wenn es ans vererben geht, denkt doch bitte auch an uns.“ Neulich erhielt ich vom Volksbund für Kriegsgräberfürsorge eine Einladung zu einem Vortrag mit sinngemäßen Titel „Was muß ich bei meinem Testament berücksichtigen“. Erst habe ich gedacht: Was soll denn das?“ Dann ging mir ein Licht auf und ich sagte mir: „Die wollen bedacht werden!“

Am Ende von Möllers Ausführungen erwähnt er den Pädagogen Overberg. Ich habe einen in Berlin lebenden Freund aus bootsbaulichen Zusammenhängen namens Overberg, der in Osnabrück geboren und aufgewachsen ist, vielleicht ist er ein Nachfahre.

verdeckte Inhalt des Konfirmandenunterrichtes war – und in dem ich der einzige war, der nicht kapituliert aber gelernt hat, daß die Flucht manchmal die beste Verteidigung ist, habe ich letztlich aber doch die erlösende Hilfe von katholischen Mitschülern erhalten. Es waren aber nicht die Klugen aus unserem Jahrgang, sondern die im Herzen Einfältigen. Mit den Klugen habe ich dann noch Ärger bekommen, weil sie nach Beendigung unseres „Krieges“ den fehtjer Rädelsführer in Barßel gefangen genommen hatten und ich mich weigerte, ihn zu verdreschen.

Zu berichten ist noch, daß ich schon in den fünfziger Jahren aus der evangelischen Kirche ausgetreten bin, weil ich das Glaubensbekenntnis nicht mehr bejahen konnte. Ich bin dadurch aber nicht zu einem Antichrist geworden, sondern nur zu einem Nichtchrist mit der Nähe zu Jesus als Mensch, wobei für mich offen ist, ob er eine geschichtliche oder philosophische Figur (Albert Schweitzer) ist. Einer meiner Enkel ist in Frankfurt katholisch getauft worden.⁵ Ich habe Freunde, die sich als überzeugte und aktive Christen verstehen, bei denen ich die Konfessionszugehörigkeit aber nur selten weiß. Als Anhang bringe ich noch den Text eines E-Mails eines befreundeten österreichischen Katholiken, der darauf hinweist, daß es im Christentum noch Schätze gibt, die ins öffentliche Bewußtsein gehoben werden müßten. Wenn ich mich nach links drehe, schaut mich Nell-Breuning in Buchform mit dem Titel „Den Kapitalismus umbiegen“ an. Im Regal hinter mir warten noch fünf Bände von Johannes Kleinhappl, dem Gegenspieler von Oswald von Nell-Breuning auf eine Durchsicht von mir. Wenn ich die Tür aufmache, sehe ich einen Stapel Bücher mit christlichem Inhalt, die ich nach Litauen in das ehemalige Memelland senden will. Das Memelland (preußisch Litauen) war im Gegensatz zu Großlitauen dominant evangelisch, daß katholisch war. Heute sind die Evangelischen im ehemaligen Memelland auf Grund der Flucht des großen Teils der angestammten Bevölkerung gegen Ende des zweiten Weltkrieges gegenüber den Katholiken eine Minderheit. Beide Konfessionen zusammen bilden aber gegenüber der Gesamtbevölkerung wiederum auch nur eine Minderheit. Eine Religion ist gut als Kristallisationspunkt der Opposition gegen eine unterdrückerische Herrschaft. Aber was ist sie nach deren Überwindung? Die Mehrheit der Menschen ist in Bezug auf die ideelle Ausrichtung ihres Lebens konformistisch und achtet auf den persönlichen Nutzen einer Idee. Als mehr ideengeleiteter Mensch halte ich das in bestimmten Situationen für bedauerlich, insgesamt aber gar nicht so verkehrt. Wenn zum Beispiel die Idee von der Demokratie nicht mit einem Nutzen für die Menschen ausgestattet wird, die auf sie schwören sollen, dann wird sie zu Recht wieder in die Versenkung verschwinden.

Die Zahl an Büchern, die ich nach Klaipeda und Silute (= Heydekrug = Heimat meines Vaters) senden kann, muß ich schon aus Portogründen begrenzen. Meine Überlegung ist, ob es nicht möglich ist, genügend Menschen dafür zu gewinnen, in Klaipeda ein lebendiges Denkmal in Form einer „Deutschsprachigen Bibliothek für das Baltikum in Memel“ zum Nutzen aller im Baltikum lebenden Menschen zu begeistern. Wobei ich deutschsprachige Literatur

5 Siehe dazu „Die Reise – teils gedanklich , teils konkret – von der Kindertaufe in Frankfurt über die Wartburg in Eisenach, der EXPO in Hannover zum Thema Bodenrecht auf der Homepage der Stadt Osnabrück im Internet. Text Nr. 22.1 auf meiner Internetseite.

nicht mit deutsche Literatur gleichsetze und es auch anderssprachige Abteilungen geben sollte. Ich bin aber ein schlechter Anwalt meiner eigenen Ideen, weil ich alt bin und mich müde fühle.

Eins wollte ich noch anmerken: Der Begriff *Oldenburger Münsterland* zeigt wie lange geschichtliche Ereignisse nachwirken. Barßel gehört zum Oldenburger Münsterland, ist meines Erachtens aber doch anders geprägt als Friesoythe, Cloppenburg und Vechta. Vielleicht dadurch, daß sich die männliche Bevölkerung durch den Broterwerb in der Seefahrt und in fremden Orten den Erwartungen und Einflüssen der Priester entzogen haben und weil jenseits des „Jordans“ (Godenholter Tief) im Ammerland das Wort der herrschenden Kirchenmänner nicht mehr galt. Vielleicht war dies der Grund, daß die Barßeler Geistlichkeit ihren Anspruch auf geistige und geistliche Führung gegenüber jenen, die im Bannkreis der Kirche lebten, überbetonten. Ärgern kann ich mich, wenn Elisabethfehn zum Oldenburger Münsterland gerechnet wird. Geographisch ist das zwar korrekt, aber nicht inhaltlich. Elisabethfehn als Moorsiedlung gab es noch gar nicht, als Vechta und Cloppenburg von Münster getrennt und Oldenburg eingegliedert wurden. Die oldenburgischen Fehnsiedlungen müßte man von der Siedlungsform und der Nachbarschaft her gesehen, nach der kulturellen Prägung und (auch) der multikonfessionellen Bevölkerung das Oldenburger Ostfriesland nennen.

Wenn es zu Reibereien zwischen Katholiken und Protestanten kam und kommt, wird meistens übersehen, daß die Betroffenen in der Regel nur durch Tradition Katholiken oder Protestanten sind und nur deshalb zu einer bestimmten Konfession gehören, weil irgend ein Herrscher in vergangener Zeit es so für die Altvorderen entschieden hat.

Die Religionsfreiheit halte ich so lange für eine Farce, so lange Kinder durch eine Erziehung für eine bestimmte Religion oder Konfession konditioniert werden. Eine reife religiöse Erziehung würde die Wirkungen von Religionen und die Glaubensmöglichkeiten aufzeigen, so daß - wenn die Zeit dazu gekommen ist - eine freie individuelle Entscheidung des heranwachsenden Menschen möglich wäre.

So wie die Grünen sich einst einbildeten, bessere Menschen als die Mitglieder anderer Parteien zu sein – und durch ihre Fehlsichtigkeit und ihren Hochmut selbst fördernder Teil dieser Fehlentwicklung wurden, die sie durch die Parteigründung ändern wollten – so glauben auch manchmal Evangelische, bessere Menschen zu sein als die Katholiken. Hier wird übersehen,

daß die Reformation nicht nur ein Sieg der besseren Idee (aus der Sicht der Protestanten) war, sondern, daß weltliche Macht die Reformation förderte weil sie ihren Nutzen daraus zog.

„Die Kapitalien, welche in Deutschland viele Kirchen und Klöster bei Adel und Fürsten meistens in Form von Renten ausstehen hatten, waren eine Haupttriebfeder der 'Reformation'. Es war angenehm, mit den lästigen Fesseln des von einer höchsten geistlichen Autorität gehüteten Sittengesetzes (= Zinsnahmeverbot TA) zugleich die unbequemen finanziellen Verbindlichkeiten loszuwerden, und überdies den Besitz der Gläubiger sich aneignen zu können. Luther blieb zwar bei der Zinslehre der Kirche, und wollte ausdrücklich nur in gewissen Ausnahmefällen ein 'Notwücherlein' gestattet wissen. Calvin jedoch räumte mit allen dießbezüglichen Traditionen vollständig auf und errichtete in Genf die erste christliche Wucherbank.“

Das Zitat ist aus „Zins und Wucher – Ein Separatvotum in dem vom deutschen Katholikentage eingesetzten socialpolitischen Comité“ von Frhr. Carl v. Vogelsang, Wien 1884. Vogelsang bleibt – wie vorher auch Luther - dem Schein erlegen, daß die Geldverleiher (also in der Hauptsache die Juden) den Zins verursachen würden, haben es aber nicht verdient, deshalb verurteilt zu werden, weil auch die Wissenschaft keine besseren Erklärungen anbot. Aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte der Kaufmann Silvio Gesell schon vermelden, daß der Zins kein personales sondern ein strukturelles (oder institutionelles) Problem ist. Er schrieb damals, daß es ein großes Unrecht wäre, den Juden als Verursacher des Zinses und der ökonomischen Probleme zu sehen. Die Sozialdemokraten konnten die neue Einsicht nicht annehmen, weil sie von der marxistischen Ideologie besetzt waren, die besagt, daß die Ausbeutung im Privateigentum seine Ursache hat. Die Nationalsozialisten haben dann zwar mit dem Ruf nach Brechung der Zinsknechtschaft propagandistisch die Not, die von der Geldseite her über die Menschen gekommen war, aufgegriffen, dann aber die Fehldeutungen über die Ursache zu einem mörderischen Programm gemacht. Bewirkt haben sie nur Unheil. Am Sachverhalt konnten sie auch nichts ändern, weil ihnen dazu die Einsicht fehlte.

Und die Haltung der Kirchen und die Wirtschaftswissenschaften zu den Geld- und Bodenrechtsproblemen nach dem zweiten Weltkrieg? Aufrichtung von Tabus! Peinliches Schweigen! Obwohl das ökonomisch verursachte Sterben nach dem zweiten Weltkrieg verstärkt weiter ging und geht und die Schuld, die uns Deutsche drückt, weiter wächst. Die Kirchen, die heutzutage gerne Ihre Kompetenz in Sachen Ethik betonen, haben sich dadurch, daß sie die biblischen, gesellschaftlich relevanten Themen bei Seite schieben, in die Rolle der Heuchler und Hochstapler begeben. Die Wirtschaftswissenschaften, die eigentlich die Voraussetzungen

für eine freiheit-, frieden- und gerechtigkeitdienende Ökonomie begründen sollen, haben sich hinter einem Berg aus Formeln verkrochen, damit sie die wirklichen Probleme nicht bearbeiten müssen. Nur die Betriebswirtschaftslehre ist insoweit ehrlich, daß sie sich als Lehre der Profitmaximierung versteht und Ethikfragen nur für zulässig erklärt, soweit sie die Profitabilität des Kapitals festigen oder steigern.

Natürlich gibt es Ausnahmen.⁶ Der verstorbene Alt-Bischof D. Kurt Scharf sagt unter anderem auf dem Ev. Kirchentag 1985 in Düsseldorf:

... „Die Thesen der Bodenreform und des Freilandes richteten sich gegen die Bodenspekulation, gegen die unverdienten Gewinne von Besitzern günstig gelegener Grundstücke und die Verarmung breiter, vom Grundbesitz ausgeschlossener, arbeitender Bevölkerungsgruppen, die Thesen des Freigeldes von Silvio Gesell gegen den Kreditkapitalismus. In der Wirtschaftskrise nach dem ersten Weltkrieg wurden die Thesen beider in den Parteien und an den Universitäten leidenschaftlich diskutiert. Wir jungen Studenten, gerade auch wir Theologiestudenten, drängten auf ihre Verwirklichung. ...

Gottes Angebote durchbrechen neu und immer wieder die Selbstsucht der Besitzenden und die Mutlosigkeit breiter Mehrheiten. Im letzten Jahrhundert reche ich zu den Flutwellen, die von biblisch-prophetischer Lehre ausgelöst worden sind, die Bewegungen des religiösen und humanen Sozialismus und auch die Vorschläge zur Bodenreform Damaschkes und zudem Freigeld und Freiland Gesells.“

(Zitiert aus: Deutscher Evangelischer Kirchentag (Hg.), Dokumente des Kirchentages Düsseldorf 1985, Stuttgart 1985, S. 133 ff. Hier zitiert aus „Eden – Geschichte und Aktualität eines Bodenreformexperiments“ von Werner Onken, Sonderdruck aus der Zeitschrift „Der Dritte Weg“ Nr. 5 – 8 / 1991. Ich selber habe damals die Lautsprecherübertragung der Rede (Predigt) Scharfs zufällig gehört, weil ich mich von einem Infostand im Markt der Möglichkeiten entfernt hatte um andere Eindrücke vom Kirchentag einzufangen.)

Eine von den Ausnahmen aus dem universitären Bereich ist Prof. Heinsohn (Soziologe und Ökonom) von der Universität Bremen. Er schreibt einem Essay „Zins, Hexen, Habermas“

6 Die Zahl der „Ausnahmen“ steigt sozusagen von Tag zu Tag. Ich habe schon keinen Überblick mehr. Der gesellschaftliche Problemdruck sorgt für den Zulauf. Aber noch ist die Zahl zu gering, um eine politische Größe zu sein. Der persönlichen Reputation und der Würde des Amtes ist es weniger abträglich, den Weg in die nächste gesellschaftliche Katastrophe zu ebnen, als in einer von political correctness geprägten Welt das Risiko einzugehen, auf der falschen Seite gestanden zu haben.

1984 sinngemäß: Es gehört eine besonders hohe Intelligenz dazu, ein Standardwerk der Gesellschaftswissenschaft zu schreiben, ohne auch nur einmal das gesellschaftlich dominante Wort *Zins* zu erwähnen. Seine Kritik ist für mich aber keine reine Freude, weil es ihm dabei um die Etablierung einer eigenen Geldtheorie geht. Das ist ja durchaus ein ehrenwertes Anliegen – so lange dadurch mehr Klarheit und nicht mehr Verwirrung entsteht.

Näher fühle ich mich einer anderen Ausnahme: Dieter Suhr, er war Professor für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Rechtsinformatik an der Universität Augsburg – nebenher Bayerischer Verfassungsrichter – bis er 1990 auf Kreta bei der Rettung seiner Tochter tödlich verunglückte. Auf der Todesbenachrichtigung ist zu lesen: „Sein Leben war geprägt von der leidenschaftlichen Suche nach Wahrheit und dem Kampf für Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.“ In kurzer Zeit hat er zu dem genannten Themenbereich eine Reihe von Titeln veröffentlicht, die darauf warten von kritischen Bürgern und den Handlungswissenschaften aufgearbeitet zu werden.

Heinz Nixdorf, der sich von Freiwirtschaft angeregt verstand, schrieb mir, daß Gesell immer moderner würde. (Genauer Inhalt in meinem Text „Von der Verantwortung der ZEIT-Redaktion für Krieg und <Bürger->Frieden. Anhang 2 / Text Nr. 27.2 auf meiner Internetseite.

Von der ganzen ökonomischen Problematik, von der ich ungeplant berichtet habe („Wessen Herz voll ist, dessen Mund läuft über“) habe ich zum ersten Mal Anfang der 60er Jahre erfahren, als ich noch eine späte Bankkaufmannslehre in zwei Genossenschaften machte. Es war damals meine einzige Bildungschance. Ich hätte sie nicht genutzt, wenn ich nicht gedacht hätte, die Genossenschaft sei etwas Soziales, Sozialistisches. Ich habe davon aber nicht in der Berufsschule und den überbetrieblichen Lehrgängen erfahren, sondern durch ein Flugblatt. Mich hat damals die Möglichkeit fasziniert, Gerechtigkeit und Freiheit auf einen Nenner zu bringen. Ich habe gleich beim Genossenschaftsverband angefragt, was von der Lehre Gesells zu halten wäre. Die Antwort: Ein Teil seiner Lehre ist heute Allgemeingut, der andere Teil ist politisch nicht durchzusetzen. Ich kannte damals die Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft noch nicht, erst recht wußte ich nicht, daß es diese freiwirtschaftliche Gründung war, aus der die Gründer verdrängt wurden, weil die nachrückenden Mitglieder von der Marktwirtschaft eine Definition hatten, die ein Synonym für Kapitalismus war. Auch viel später habe ich begriffen, daß Ludwig Erhard mit seiner theoretischen Basis Gesell viel näher stand als

seiner Partei, der CDU.⁷

Träger von Außenseiterwissen zu werden und es durch die Zeit zu tragen, in der dieses Wissen scheinbar belanglos geworden ist, hat natürlich auch seinen Preis. Spinner, Sektierer oder Kryptoökonom genannt zu werden, ist ja noch erträglich, aber in Zeiten des Antikommunismus als Kommunist oder in Zeiten eines Anti-Antisemitismus - der genauso irrational ist wie der Antisemitismus selbst - als Antisemit oder Faschist beschimpft zu werden und trotzdem an dem festzuhalten, was man als richtig erkannt hat, dazu gehört schon Kraft. Ich denke, meine Zeit der konfessionellen Konflikte zwischen 1945 und 1950 (die neben der Integration in die Dorfgemeinschaft abliefen) haben mich darauf vorbereitet, meinen eigenen Weg zu gehen⁸ und nicht im Mainstream zu schwimmen. Insofern hat das, worunter ich als Junge gelitten habe, doch seinen Sinn gehabt. „Gottes Wege sind unergründlich.“, habe ich oft im Gottesdienst gehört. Vielleicht ist es ja ein Wille Gottes, daß ich mich von der Kirche entfernt habe, damit ich den Menschen, die die Kirche als Stütze brauchen, nahe bleiben konnte.

Jann-Heino, dies wäre es für heute. Ich sende meiner Schwester Edeltraud Stoyke (die ja noch immer in der evangelischen Kirche beheimatet ist und Deine Kollegin war) eine Kopie dieses Schreibens. Vielleicht kommt ihr darüber ins Gespräch. Für den Autoren Josef Möller füge ich der Post an Dich ebenfalls eine Kopie bei. Du erhältst sozusagen als Gegengabe für die Barßeler Blätter meine Texte „Der Dritte Weg“ von 1980 und „Die freie Berufsbildungs-Assoziation“ von 1982.⁹

Zur Kenntnisnahme in der Hoffnung auf Auswertung aber ohne Erwartung einer Erwiderung

7 Das gilt nicht für die reale Politik, die mehr vom Widerstand aus der CDU gegenüber den freiwirtschaftlichen Ambitionen von Erhard geprägt war. (Der Spiegel in einer Ausgabe aus den 50er Jahren.) Behindert sah sich Erhard von der eigenen „christlichen“ Partei und wenig von der „sozialistischen“ Opposition. Ich hatte Gelegenheit, Erhard in der Tagung „25 Jahre Soziale Marktwirtschaft“ der Ev. Akademie Loccum selber zu befragen. Es finden sich aber auch entsprechende Äußerungen in der Literatur. Die CDU als Ganzes hat eigentlich nie begriffen, was mit Sozialer Marktwirtschaft eigentlich gemeint war, reklamiert aber heute noch die Bezeichnung als ihr politisches Markenzeichen. Wenn man nachliest, was wirklich gewollt wurde, dann war es nicht Kapitalismus + kollektivistischer Sozialpolitik, sondern eine Wirtschaftsform, die in sich sozial wirkt und in der die sozialen Sicherungsnetze ohne Zwangsmitgliedschaften gestrickt sind und die aus dem vollen Arbeitsertrag ohne Umweg über den Staat finanziert werden.

8 Ich wußte aber immer, daß auch andere, Angehörige aller Berufe, auf diesem Weg waren, schon vor mir und auch dann, wenn sie unmittelbar nicht zu sehen waren. Viele haben ein Leben lang dieses Außenseiterwissen weitergetragen, damit es nicht verloren geht. Dank wurde ihnen selten zu teil.

9 Diese Arbeit ist auf dem Priwall (Travemünde) direkt an der damaligen DDR-Grenze entstanden. Ich habe noch spät eine Bootsbauerlehre gemacht. Auf dem Priwall war die Landesberufsschule für Bootsbau mit Internat.

sende ich Kopien (Einschließlich eine Kopie des Ausgangsartikels von Josef Möller) an:

Freunde in Litauen,
an die Freunde, die im Verein „Christen für gerechte Wirtschafts-
ordnung“ unter Vorsitz von Prof. Roland Geitmann wirken,
an Adolf Paster von der HIFA in Wien
an die Landesbischöfin Frau Dr. Margot Käßmann, Hannover,
an den (Alt?)Bischof Dr. Josef Homeyer, Hildesheim,
an den Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Greifswald,
an Friedrich Ley, Dipl. Theologe, Dokrorand, Mitarbeiter in einem
Institut für Fragen der Ethik
an die Evangelische Akademie Loccum

Es grüßt Dich

*Tristan Jann Ferdinand*¹⁰

¹⁰ Jann nach dem ostfriesischen, Ferdinand nach dem Ostpreußischem Großvater

Anhang:

Der E-Brief von Adolf Paster, Wien vom 7. 11. 04 an die Mitglieder einer E-Mail-Liste

Lieber Herr Josef Hüwe und MitleserInnen,

bis jetzt haben mich Ihre Brief nicht zentral berührt und daher habe ich mich auch nicht gerührt. Damit drücke ich jedoch keine Kritik an den Beiträgen aus. Es sollte jedem unbenommen bleiben, sich zu bestimmten Themen zu äußern. Ob se ein Echo finden, zeigt sich ja dann ohnehin. Ich selbst melde Interesse für folgende Themenfelder an:

a.. Strategische Pläne wie man Gesellsche Reformgedanken optimal in die breite Masse bringt,

b.. Welche Rolle eigentlich Ethik und Religion diesbezüglich spielen. Ich möchte gerne wissen, welche Ansätze es von früher her gibt, da ja das Alte wie das Neue Testament sehr essentielle Aussagen über gerechte, bzw. ungerechte Strukturen machen. Ich weiß z.B., dass Thomas von Aquin, einer der bedeutendsten Kirchenlehrer der Christenheit überhaupt, Aussagen getroffen hat, die eigentlich als sensationell zu bezeichnen sind, die aber bis heute in der Christenheit kaum einen Niederschlag fanden, obwohl ein Zeitraum von rund 700 Jahren dazwischen liegt.

c.. Auch interessiert mich sehr der reformerische Ansatz christlicher Wirtschaftsethiker wie Carl Freiherr von Vogelsang, Wilhelm Hohoff aus dem schönen deutschen Sauerland, Univ. Prof. DDDDr. Johannes Ude, der 1951 in Österreich als Kandidat für die Bundespräsidentenwahl angetreten ist und den seine eigenen Leute schmählich im Stich ließen, oder der Sohn eines steirischen Bergmanns, der bedeutende Sozialreformer und Moralthologe DDr. Johannes Kleinhappl, der 30 Jahre lang gehorsam für die Schreibtischlade schrieb. Erst sein persönlicher Freund, der deutsche Kanzlerlektor Dr. Ernst van Loen, veröffentlichte seine wissenschaftlichen Arbeiten posthum. Da liegt ein gewaltiges geistiges Energiefeld brach und das ist nur ein kleiner Ausschnitt des ganzen Spektrums.

d.. Ich denke es wäre wichtig, alle diese großartigen Versuche zusammenzufassen und für unsere Arbeit einer neuen gerechten Struktur dienstbar zu machen. Wie ich überhaupt glaube, dass trotz eines schwierigen Wellentales die Christenheit von der geistigen Grundstruktur her einfach dazu prädestiniert ist, nicht nur für freiwirtschaftliche Reformen gewonnen zu werden, sondern dass aus ihr eine große Kraft entstehen könnte, wenn wir verstehen, mit ihr gemeinsam die enormen Hindernisse zu beseitigen, die sie derzeit gewaltig hemmen.

Das, lieber Herr Hüwe und liebe MitleserInnen, sind für mich die Grundfragen, um die es meiner Meinung heute geht und die die kommenden Jahrhunderte entscheidend mitprägen werden. Wir sollten ein fantastisches Erbe, das uns in Europa buchstäblich in den Schoß geworfen wurde als gewaltiges Kapital verstehen, das den Treibsatz für die kommende Zeit beinhaltet.

Ich würde mich freuen, wenn dieser Beitrag Anklang fände und verbleibe - alles Gute wünschend - Ihr Adolf Paster.

NB.: Vermutlich kann ich mich vor dem 20. Dezember 2004 nicht mehr melden, da ich bereits auf dem Weg nach Südostnigeria bin, wo wir (Hifa) mehr als 30 Entwicklungsprojekte betreuen. Wenn Sie Näheres darüber erfahren möchten, nutzen Sie unsere Homepage www.hifa.at

Ein Nachtrag am späten Abend des 23. November 2004

über Herzl und das Gelobte Land

Hallo Jann-Heino!

Über Tag habe ich ein Zimmer ausgeräumt und gestrichen. Heute Abend nach dem Abwasch habe ich mich an den Computer gesetzt, weil ich endlich mein Schreiben an Dich ausdrucken wollte. Gerade hatte ich den PC gestartet, als mir einfiel, daß ich eine Eintrittskarte für eine Autorenlesung am heutigen Abend in meiner Geldbörse habe. Um 20.00 Uhr sollte der Beginn sein und es war schon 20 Minuten vor acht Uhr, aber noch vierzehn km bis zum Schloß Landestrost in der Kernstadt, Sitz der Stadtbücherei und Veranstaltungsräume der Region Hannover. Als ich ankam, war der Vertreter vom Team Kultur, das zusammen mit der Bücherei zur Autorenlesung eingeladen hatte, mit der Einleitung noch nicht fertig. Warum ich das hier berichte? Es ist das Thema.

Die Publizistin Luc Jochimsen stellte Ihr Buch „Dieses Jahr in Jerusalem – Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit“ vor. Die Idee Herzls deckt sich gar nicht mit der Wirklichkeit. Vermutlich würde Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, heute ein Anti-Zionist, wenn er die Wirklichkeit sehen könnte. Ich habe das Buch erworben, es ist im Aufbau – Verlag erschienen. ISBN 3-351-02576-9. Ich glaube der Erwerb lohnt sich. Aufmerksam geworden bin ich dadurch auch auf Herzls Roman „Altneuland“ von 1902, in dem er einen aristokratisch geleiteten jüdischen Zukunftsstaat beschreibt. Mich interessiert daran, ob sich Übereinstimmungen und Gegensätze darin zu dem Werk „Freiland – ein sociales Zukunftsbild“ von Theodor Hertzka, von 1892 finden lassen. Ob ich wirklich dazu komme, mir das Buch zu besorgen, weiß ich noch nicht. Es sind der Absichten so viele.

Ich habe in der Autorenlesung Aussagen von Herzl notiert:

- Toleranz sei das notwendige Fundament einer Gesellschaft, daß hätten die Juden in Europa gelernt.
- Ein Übel sei nicht nur das reale Getto, sondern auch das Getto in den Köpfen und die daraus resultierende Konditionierung.
- Herzl sah die Ursache des Antisemitismus nicht in den Religionen, eher in der Armut der Juden mit ihren Begleiterscheinungen in Osteuropa und dem Reichtum einzelner Juden und der herausragenden Leistungen des jüdischen Mittelstandes in Mittel- und Westeuropa.

- Ein wesentliches Problem sei auch die Konzentration der Juden im Geldgeschäft, das mit der Zinsproblematik belastet sei.
- Die Idee des Judenstaates wurde von den armen Juden in Osteuropa begeistert aufgegriffen, während die Juden in Westeuropa dem Gedanken ablehnend gegenüber standen.
- Herzl ist auf die Idee des Judenstaates gekommen, weil er für die Juden in Europa keine Chance mehr sah. Er hatte aber nicht die Vorstellung, daß sich dort alle Juden einfinden sollten, sondern nur die, die es in Europa nicht mehr aushielten. Auch sollten keine anderen Menschen von dem benötigten Land vertrieben werden, sondern das Land sollte gekauft, Wüste sollte urbar gemacht werden.
- Herzl bekannte sich nicht aus religiösen Gründen zum Judentum, sondern weil er seinen Stolz gegen die Ausgrenzung setzte.
- Und hier noch ein Hinweis, der mit einem Gedanken von mir im obigen Schreiben korrespondiert: Herzl hat seinen Sohn nicht beschneiden lassen, damit er nicht vorgezeichnet ist und sich später für eine Religion seiner Wahl entscheiden konnte.

Zwischendurch habe ich bei den Ausführungen von Jochimsen gedacht, ob in dem Barbel von heute eine Autorenlesung mit solch einem Inhalt möglich wäre. Ich habe gelesen, Barbel strebt den Status einer Stadt an. Gib es denn schon eine Bücherei? Die einzigen Bücher, die ich als Kind zu Gesicht bekam, waren die, die im Schreibtisch meines Vaters eingeschlossen waren. Das Einschließen war notwendig, weil wir ja in einem Haus der offenen Türen lebten und ein offenes Bücherregal wäre in kurzer Zeit leer gewesen. Ich kann mich allerdings auch nicht erinnern, daß ich Bücher vermißt habe. (Wenn man bedenkt, daß wir damals keinen Fernseher, keinen Computer, so gut wie keine Reisen kannten und nur wenig Spielzeug hatten, dafür aber mit Munition hantierten, Krieg, Räuber und Gendarm und Hinke-Pinke spielten, dann war das doch eine ganz andere Welt, in der wir aufgewachsen sind als die unserer eigenen Kinder. Meine jüngste Tochter Janne¹¹, 13 Jahre alt, steigt nicht in das Auto ohne wenigstens ein Buch dabei zu haben.) Nach dem Krieg hatten wir in der Schule das Buch von Münchhausen als Lesebuch. Ich weiß nicht warum. Vielleicht war der Inhalt den Besatzern (damals wurden die Befreier noch so genannt) politisch unverdächtig oder man wollte dokumentieren, daß es schon vor Hitler einen Lügenbaron gegeben hat. Als sechszehnjähriger Schiffsjunge (das war 1950) las ich im Schaufenster einer Buchhandlung in Brake an der Un-

¹¹ Janne ist zwar die weibliche Form von Jann, aber sie wurde so nicht benannt, weil ich mit zweiten Vornamen Jann heiße, sondern weil meine Frau von einer Dänin gleichen Namens beeindruckt war. Sie hat schon zu einer Zeit beschlossen, eine Tochter Janne zu bekommen, als sie mich als möglichen Vater noch gar nicht kannte. Es hat erst beim dritten Versuch geklappt. Bei den beiden anderen Versuchen sind „nur“ Jungen rausgekommen.

terweser eine Tafel „Leihbücherei“. Da ich damals grundsätzlich meinte, solche Angebote seien für andere und nicht für mich, habe ich all meinen Mut zusammengenommen und gefragt, ob auch ich ein Buch leihen könne. Wieder meines Erwartens wurde mit Ja geantwortet. Und auf die Frage, was ich denn lesen wolle, habe ich geantwortet: „Ein ganz dickes Buch. Ich habe das ganze Wochenende frei.“ Da ich kein ängstlicher Junge war und so stark war, daß ich auch gegen zwei Jungen antreten mußte, wenn es um das Kräfteressen ging, muß diese frühe Resignation „Ich bin nicht gemeint.“, „Das ist kein Angebot für dich.“ andere Gründe haben. Und einen der Gründe sehe ich eben in der konfessionellen Ausgrenzung. Ein Beispiel: Gleich nach dem Krieg wurde in den Räumen des Kolpingvereins ein Englischkurs angeboten. Das schien mir interessant zu sein. Ich wollte mich auch anmelden (ich war 12 oder 13 Jahre alt), dabei kam mir Dein Bruder Ernst in die Quere: „Das ist nur eine Sache für Katholiken. Da hast Du nichts zu suchen!“ So oder ähnlich ist das abgelaufen.¹²

Merkwürdig, was für Erinnerungen beim Thema Bücher und Ausgrenzung in mir wach werden.

Meine Notizen aus der Autorenlesung sind zu ungenau zum Zitieren. Sie sollen nur anregen, das Buch zu lesen.

Ein andere Autorenlesung zum Thema Israel war die mit Marcel Pott vom 26. Februar 2004. Sein Buch trägt den Titel „Schuld und Sühne im Gelobten Land – Israels Sonderrolle im Schutz der westlichen Welt“. Ich habe das Buch willkürlich aufgeschlagen und lese Sätze wie folgende:

„Wenn es richtig ist, dass wir nicht mehr wegschauen dürfen, dann darf es auch hier keinen toten Winkel geben bei der politischen Betrachtung dessen, was Israel tut. Das heißt, es wäre falsch, im Blick auf den Palästina-Konflikt nur die Gewalttaten zu sehen, die dort an Israelis verübt werden. Auch die Palästinenser als Opfer müssen erfasst sein.“ ...

...“Im Gegenteil, uns sagen ja die Palästinenser, dass wir nicht nur die Judenvernichtung begangen haben, sondern darüber hinaus, dass wir dadurch auch die Implantation Israels im Na-

12 Nachtrag vom August 2007: Die Benennung einer Person im Zusammenhang mit einem verletzenden Ereignis in Vergangenheit dient nicht dazu, diese heute herabzusetzen. Ich halte die Formel „Die Person ist namentlich bekannt!“ – wie sie im Buch „Barßel damals ...“ für unangenehme Vorkommnisse verwendet wird – nicht für angemessen. Ernst, mein ehemaliger Mitschüler, hat sicherlich aufgrund eines Imponiergehaves mich zurückgewiesen. Wenn ich mich in dem Knabenalter daran beteiligt habe, Jann Kiewit (siehe Dein Beitrag in den *Barßeler Blättern* Nr. 20) „Zickezacke, zickezacke Heunerkacke!“ hinterher zu rufen, war das wohl nicht weniger verletzend für den Betroffenen.

hen Osten mit zu verantworten haben und wir insofern den Palästinensern gegenüber eine Verantwortung für ihr Leid tragen.“ (Das ist ein Ausschnitt aus einem Zitat, das Pott bringt. Bei der Weiterverwendung auf das Original zurückgreifen.)

Nachfolgend blende ich noch das Stichwort Herzls aus dem Brockhaus ein.

Eines über Hertzka habe ich nicht gefunden.

Herzl,

Theodor, österreichischer Schriftsteller jüdischer Herkunft, * Budapest 2. 5. 1860, † Edlach (heute zu Reichenau an der Rax, Niederösterreich) 3. 7. 1904; unter dem Eindruck des Dreyfusprozesses Begründer des politischen Zionismus (»Der Judenstaat«, 1896); berief 1897 den 1. Zionistischen Weltkongress nach Basel ein; beschrieb im Roman »Altneuland« (1902) einen aristokratisch geleiteten jüdischen Zukunftsstaat.

(c) Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, 2001

Ein weiterer Nachtrag vom 24. 11. 04

*über das Geld in der Geschichte, Hartz IV und
Oskar Negt: „Wozu noch Gewerkschaften?“*

Jann-Heino!

Da die Renovierungsarbeiten noch weiter gehen und ich das Gefühl habe, daß ich entsetzlich langsam geworden bin, habe ich mein Schreiben auch heute nicht auf den Postweg gebracht. Heute Abend hatten die Grünen Neustadts zu einer Informationsveranstaltung zu Hartz IV eingeladen. Es berichtete der Geschäftsstellenleiter der Arbeitsagentur Neustadt, Herr Rabe, aus der Sicht seines Verantwortungsbereiches. Es kann einem schlecht werden, wenn man bedenkt, wie da eine neue Organisation zur Verwaltung des Elends aufgebaut wird, ohne daß dadurch die Ursachen der Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebedürftigkeit beseitigt werden. Hartz IV, das Thema der Gegenwart scheint nun nichts mit dem Elend der Juden und der Palästinenser zu tun zu haben. Wenn man tiefer blickt, ergeben sich durchaus Verbindungslinien. In der Weimarer Zeit lagen die Erkenntnisse vor, wie eine Vollbeschäftigung in Freiheit zu erreichen ist. Das Tragische ist, daß die politisch prägenden Kräfte diese Erkenntnisse nicht prüfend übernehmen konnten und dadurch die schrecklichen Folgen produzierten. Das Erschreckende ist, daß heute immer noch so getan wird, als sei das Arbeitslosenproblem nicht lösbar und daß es ein unverzichtbares Opfer ist, daß der Arbeitsertrag zu Gunsten des Kapitalertrages gedrückt werden muß. Hier wird ein sozialer Sprengstoff aufgebaut, der durchaus eine größere zerstörerische Kraft entwickeln kann, wie die, die wir im vorigen Jahrhundert erlebt haben.

Das Geld – eine notwendige Voraussetzung der Arbeitsteilung – kann sowohl Segen wie auch Fluch für die Menschen bedeuten, je nachdem wie seine Verfassung ist. Die Wirkungen des Geldes in der Geschichte sind noch viel zu wenig erforscht worden, obwohl sie bedeutender sind als Herrschergeschlechter. Eine der Arbeiten, die veröffentlicht wurden, ist von dem verstorbenen Karl Walker, den ich berechtigt Freund nennen kann. Sie trägt den Titel „Das Geld in der Geschichte“ und erschien 1959 im Rudolf-Zitzmann Verlag. Inzwischen ist ein Nachdruck (ohne die dokumentierenden Bilder) auf dem Büchermarkt. Auch das Buch von Günter Ogger „Kauf dir einen Kaiser – Die Geschichte der Fugger“ ist aufhellend. Wer sich mit geldbedingten Fakten von heute auseinandersetzen will, kann zu den beiden Titeln von Helmut Creutz – ein noch lebender Freund - greifen. Sowohl das Buch „Das Geld-Syndrom – Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung“ wie auch sein neues Buch „Die 29 Irrtümer rund

ums Geld“ sind gut lesbar und mit vielen Grafiken angereichert.

Als ich heute Abend zu „Hartz IV“ in die Kernstadt fuhr und NDR III einschaltete, wurde gerade ein Gespräch mit Oskar Negt über sein neues Buch „Wozu noch Gewerkschaften“ gesendet. Negt ist emeritierter Professor für Soziologie, geborener Ostpreuße, bei Oldenburg nach dem Krieg aufgewachsen, mein Jahrgang (?), eine mir sympathische Erscheinung. Dem Gespräch war zu entnehmen, daß er die Gewerkschaften wie die Gesamtgesellschaft in einer Phase der Neuorientierung sieht, die viel Kraft kostet und auch hilflos macht. Er setzt trotz der schrumpfenden Mitgliederzahlen immer noch Hoffnungen auf die Gewerkschaften. Ich vermute, daß er sie immer noch als ein Mittel zur Zähmung des Kapitalismus ansieht. Ich werde mir das Buch kaufen, weil hin und wieder über ihn in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung zu lesen ist und weil ich im Januar 2002 an einer Tagung der Ev. Akademie Loccum über „Maßverhältnisse des Politischen ...“ teilgenommen habe, in der er und Alexander Kluge die Hauptredner waren. Ich möchte gerne einen zusammenhängenden Gedanken von ihm aufnehmen und prüfen, ob er denn eine Orientierungshilfe geben kann. Ich vermute nur, ich werde enttäuscht werden. Soviel ich aus den bisher aufgenommenen Gedankenketten entnehmen konnte, betrachtet er den Kapitalismus und seine Verwerfungen immer noch mit marxistischen Augen und kann daher gar nicht sehen, welches Entwicklungspotential eine marktwirtschaftliche Ordnung in sich trägt. Den Gewerkschaften geht es ähnlich wie den Kirchen. Die Kirchen leiden darunter, daß die alten Glaubensbilder ihre Überzeugungskraft zum Teil verloren oder ganz eingebüßt haben. Die Gewerkschaften werden durch die Mitgliederflucht und die realen Ergebnisse ihrer Anstrengungen belehrt, daß ihre Modelle von Gegenmacht und Gemeinwirtschaft keine Anziehungskraft mehr haben, und daß ihre Instrumente Streik und Tarifvertrag untauglich sind, die Probleme der Arbeitnehmerschaft zu lösen. Ich meine nicht, daß hier eine Abnutzung der Instrumente vorliegt, sondern, daß sie von Anbeginn untauglich waren. Was sich abgenützt hat, ist der Glaube an die Wirksamkeit der Instrumente. Es wird aber noch eine Weile dauern, bis die Gewerkschaften erkennen, daß sie für die richtigen Rahmenbedingungen einer in sich sozialen Marktwirtschaft kämpfen müssen und sich als Dienstleister des individuellen Arbeitnehmers verstehen lernen. Das mögliche Programm an Dienstleistungen kann beinhalten: Auf den Einzelnen zugeschnittene örtliche und überörtliche Arbeitsmarktanalysen, Berufsberatung, Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenversicherung ohne kollektivistischen Zwang, Berufsausbildung und -fortbildung. Und das natürlich alles ohne Monopol.

Ein Dritter Nachtrag vom 26. 11. 2004

über eine aufmüpfige Gemeinde, die Kirchen als Treibholz oder Normstifter

Hallo Jann-Heino!

Man sollte keine Zeitung mehr lesen, besonders nicht am Morgen. Die regenerierende Wirkung des Schlafes kann dann schnell verflogen sein. Gestern meldete die HAZ unter Schlagzeile „Ein Kirchenvorstand bremst das Airbus-Projekt aus“. Berichtet wird über die Unwilligkeit einer Kirchengemeinde Neuenfelde und zwei Obstbauern, die das Land nicht verkaufen wollen, das die Airbus-Deutschland für eine Landebahn haben will. Der Senat der Hansestadt Hamburg und auch die Bundesregierung spielen die Empörten, sehen mal wieder den Standort Deutschland gefährdet und machen Druck. Vermutlich auf allen Kanälen wurde heute die Nachricht gesendet. Du wirst es auch mitbekommen haben. Die ganze Verlogenheit unserer heutigen Gesellschaft und der politischen Klasse kommt darin zum Ausdruck. Ich zitiere erst die mir wesentlichen Passagen und kommentiere sie dann.

Gemeinde Neuenfelde gibt Grundstücke für Landebahn vor den Toren Hamburgs nicht her / Angst um Arbeitsplätze

Von Rüdiger Meise (HAZ 25. 11. 2004)

... Monatelang hatte der Senat versucht, die Kirchengemeinde und mehrere Obstbauern in Neuenfelde zum Verkauf ihrer Felder zu bewegen, weil sie für die geplante Verlängerung der Start- und Landebahn des Airbus-Werkes in Finkenwerder benötigt werden. Ohne den Ausbau kann das Auslieferungswerk für den Großraumtransporter A 380 nicht gebaut werden. Mittelfristig hängen 2000 Arbeitsplätze von dem Projekt ab.

Von den ursprünglich zehn Eigentümern, die ihre Grundstücke nicht für die Startbahnverlängerung verkaufen wollten, seien lediglich zwei Obstbauern und die Kirchengemeinde weiterhin unnachgiebig, sagte Senatsprecher Christian Saadhoff. Der Kirchenvorstand begründete seine harte Haltung am Mittwoch knapp damit, dass „das Vorhaben nicht gemeinnützig ist“. Kirche und Obstbauern fürchten sich vor Lärm und anderen Belästigungen und sehen das Dorf in seiner Existenz bedroht. Sie stützen sich auf einen Beschluss des Hamburger Oberverwaltungsgerichts, das im August Enteignungen der Eigentümer ausschloss, da deren Bedürfnisse nicht ausreichend geprüft worden seien.

Nach dem Abbruch der Verhandlungen prasselte von allen Seiten Kritik auf die elf Mitglieder des Neuenfelder Kirchenvorstands ein. „Die Entscheidung des Kirchen-

vorstandes geht weit über das hinaus, wofür er ein Mandat hat", stellte Hamburgs Wirtschaftssenator Gunnar Uldall (CDU) fest. Der Industrieverband stellte angesichts von rund fünf Millionen Arbeitslosen die christliche Nächstenliebe des Kirchenvorstands in Frage - und Bischöfin Maria Jepsen lässt den Beschluss der Kirchengemeinde auf seine Rechtswirksamkeit prüfen. Sie sei „außerordentlich verärgert" über die Entscheidung und erinnerte an das Bibelwort: „Suchet der Stadt Bestes und betet zum Herrn für sie.“

Der Hamburger Senat strebt nun ein neues Enteignungsverfahren an. Der Haken: Die juristischen Vorbereitungen könnten sich monatelang hinziehen. Dass die Stadt so viel Zeit hat, ist fraglich. Airbus werde noch im November eine Entscheidung zur Planung des Auslieferungszentrums treffen, sagte Untemehmenssprecher Tore Prang. Sollte das Projekt nicht in Hamburg verwirklicht werden können, kann das Airbus-Werk Toulouse mit dem Zuschlag rechnen.

Mein Kommentar:

1. Unser Bodenrecht ist auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene ein Problem und ist nicht einer marktwirtschaftlichen Ordnung angepaßt. Auch wenn das Thema tabuisiert ist, wirkt es destruktiv weiter, sowohl in sozialer, ökonomischer wie ökologischer Hinsicht.

2. Ein Konrad Adenauer wußte als Oberbürgermeister von Köln und Präsident des Preußischen Staatsrates noch: „Wir leiden nach meiner tiefsten Überzeugung in der Hauptsache in unserem Volke an der falschen Bodenpolitik der vergangenen Jahrzehnte. ... die bodenreformerischen Fragen sind nach meiner Überzeugung Fragen der höchsten Sittlichkeit. Es nützt Ihnen alles nichts, was Sie sonst machen, im Schulwesen, mit Kultur – mit dem Wort wird ja solch furchtbarer Mißbrauch getrieben – die ganze Volkskunst, Volksbildung, alles das nutzt Ihnen nichts, wenn Sie nicht das Übel an der Wurzel fassen!“ Hier zitiert aus „Adolf Damaschke / Die Bodenreform / zwanzigste Auflage 1923. Ein Winston Churchill wußte noch: „Das Bodenmonopol ist nicht nur ein Monopol, sondern das weitaus größte aller Monopole. Es ist ein ewiges Monopol, und es ist Mutter aller anderen Arten von Monopolen“ ... Churchill schildert dann, daß die öffentliche Hand keine Investition tätigen kann, die ohne Zutun der Eigentümer sich nicht in eine Wertsteigerung des Bodens im Wirkungsbereich der öffentlichen Maßnahme ausdrückt. Nutzer des Bodens – egal ob privat oder gewerblich – müssen dafür, daß sie über die allgemeinen Steuern für die öffentlichen Investitionen zur Kasse gebeten werden für die Bodennutzung nach Durchführung der Maßnahme einen höheren Preis an die Eigentümer zahlen. Churchill weist aber darauf hin, daß es nicht ein personales Problem ist, sondern ein institutionelles. Nicht der Eigentümer ist zu schelten, sondern der Ge-

setzgeber. Nachzulesen ist das in „Vergessener Faktor Boden / Marktgerrechte Bodenbewertung und Raumordnung“ von Martin Pfannschmidt, 1990, Fachverlag für Sozialökonomie Lütjenburg.

3. Die Kirchen haben sich weitgehend von dem Thema Bodenrecht verabschiedet. Das liegt zum Teil sicher daran, daß sie Nutznießer des Unrechtes sind und zum Teil daran, daß sie auch dem Anpassungsdruck, der vom Zeitgeist ausgeht, unterliegen. Der Zeitgeist in Bezug auf das Bodenrecht ist auch mit von dem unsachlichen und menschenfeindlichen Umgang mit dem Problem durch die Kommunisten geprägt worden. Darüber hinaus gibt es eine oberflächliche Politikbetrachtung, die nie auf den Grund eines Problems schaut und daher meint, eine Diskussion über das Bodenrecht mit dem Hinweis auf BluBo verweigern zu können. BluBo steht für die Blut- und Bodenideologie der Nationalsozialisten. Immerhin war in diesen Tagen zu hören, daß die Kirchen in Brasilien gegen die Ermordung von Mitgliedern der Landlosenbewegung protestiert haben.

4. Es wird ja oft die Frage gestellt, ob die Charaktere die Politik verderben oder die Politik die Charaktere. Beim Thema Bodenrecht ist es eindeutig so, daß die Politik die Charaktere verdirbt. Eine Person, die eine politische Karriere machen oder eine Partei, die eine Mehrheit erringen will, wird tunlichst das Bodenrecht vermeiden. Wenn man das mit militärischen Begriffen bewerten will, dann müßte unsere ganze politische Klasse wegen Feigheit vor dem Feinde angeklagt und degradiert werden.

5. In einer Gesellschaft, in der es zum politischen Tagesgeschäft gehört, die Sperriegelfunktion von Eigentümern gegen geplante Entwicklungsmaßnahmen durch Drohung mit der Enteignung und Zahlung von Preisen, die an Lösegeldforderungen von Erpressern erinnern, aufzuheben, ist es heuchlerisch in einem Einzelfall zu lamentieren, nur weil die Politik an dem Fall ein besonderes Interesse hat.

6. Es ist geradezu unmoralisch, Eigentümern wie den betroffenen Obstbauern und der Kirchengemeinde vorzuwerfen, sie würden Rechte, die ihr nach dem geltenden Bodenrecht zustehen, nutzen.

7. „Die Entscheidung geht weit über das hinaus, wofür er ein Mandat hat“. (Senator Uldall)
Ist es nicht merkwürdig: Ein demokratisches Gremium entscheidet anscheinend immer nur

dann richtig, wenn es im Sinne der Interessen der „übergeordneten“ Politik entscheidet. Die Länderparlamente und der Bundestag entscheiden andauernd über Dinge, die sie in einer wirklich freien Gesellschaft nichts angehen, aber ein Kirchenvorstand soll sich bei seinen Entscheidungen mit der Anschaffung einer Kerze für den Altar begnügen, wenn ihm ausnahmsweise das Eigentum an Boden eine stärkere Gestaltungsmacht in die Hand gibt. Und ist es in diesem Fall nicht so – wie immer häufiger geklagt wird -, daß die Politik der Befehlsempfänger der Wirtschaft ist. In der HAZ vom 25. 11. war zu lesen, daß der Chef von Airbus-Deutschland, Gerhard Puttfarcken dem Senat noch eine Fristverlängerung bis 2006 zum Erwerb der Grundstücke einräumt.

8. „...und die Bischöfin Maria Jepsen lässt den Beschluss der Kirchengemeinde auf seine Rechtswirksamkeit prüfen.“ Es war nicht zu lesen: „Die Bischöfin will sich mit den Motiven, die zu der Entscheidung des Kirchenvorstandes geführt haben, auseinandersetzen. Hier fehlt in der Berichterstattung die Beschreibung des Rechtsstatus einer Kirchengemeinde. Ist sie die weisungsgebundene Untergliederung einer Landeskirche oder eine autonome Rechtseinheit. Ich konnte es nicht eindeutig herausfinden, aber offensichtlich sind Kirchen Anstalten des Öffentlichen Rechtes. Da wir doch eine Trennung von Staat und Kirche haben, ist doch zu fragen: Womit wird das gerechtfertigt?

9. Dann stellt der Industrieverband die Nächstenliebe des Kirchenvorstandes in Frage. An anderer Stelle ist vom Egoismus der Eigentümer die Rede. Hier schimmert das nationalsozialistische Motto „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“ durch. Es wird in der Sache auch nicht gefragt, wie stark das Handeln und Argumentieren von Airbus-Deutschland, dem Industrieverband, dem Senat und der Bundesregierung denn von der Nächstenliebe bestimmt ist.

10. Wenn die Politik heute etwas durchdrücken will, dann wird mit der Schaffung der Arbeitsplätze argumentiert. In dem Bericht war von 2000 die Rede. Im Folgebericht heißt es dann „... zunächst 100 ...“. Wenn man auflisten würde, was schon alles mit der Arbeitsplatzschaffung begründet wurde, kann einem das Grauen überkommen. Wie würde man in der Situation der Vollbeschäftigung - die wir auch heute haben könnten – argumentieren?

11. Dann wird natürlich wieder mit dem Disziplinierungsknüppel „Gefährdung des Standortes Deutschland“ geschwungen. Jene, die Deutschland als Standort gefährden sind in der Politik zu suchen. Stellvertretend für alle nenne ich folgende Namen, Schröder, Fischer, Merkel,

Stoiber und Westerwelle. Durch die Orientierungslosigkeit der Politik ist Deutschland als Standort gefährdet, aber nicht nur als jener der Wirtschaft, sondern genauso als der der Wissenschaft und der Kultur. Außerdem bereitet unsere politische Klasse die Revolution vor, denn wenn die Reichen reicher, die

Armen ärmer werden, wie die HAZ 29. 11. 04 - sich auf den SPIEGEL und den Entwurf des Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundessozialministerin Ulla Schmidt berufend – berichtet, dann wird übersehen, daß wir hier einen Sprengsatz mit Zeitzünder haben, der nicht mit einem Redeschwall entschärft werden kann.

(Bei dem Begriff *orientierungslos* hatte ich auch ein Gemälde vor Augen, auf dem eine Gruppe von Blinden von einem blinden Führer geführt wird. Ich verband das Gemälde in meinem Gedächtnis mit dem Namen des Malers Ludwig Bürgel. Da ich Zweifel an der Autorenschaft hatte, habe ich den Suchbegriff *Blinder Blindenführer* in eine Internetsuchmaschine eingegeben. Eine Antwort unter der Internetadresse www.wissenschaft-online.de war: „JESUS sagt es in Matthäus 15,14:

„Laßt sie, sie sind blinde Blindenführer! Wenn aber ein Blinder den andern führt, so fallen sie beide in die Grube.“

Bedauerlicherweise ist diese Erkenntnis heute vielen Menschen verlorengegangen.

12. Völlig außer Acht bleibt bei den Meldungen über die Behinderung zur Startbahnerweiterung die Frage, ob es denn überhaupt sinnvoll ist, den Großraumtransporter zu bauen. Auch wenn man der technischen Entwicklung positiv gegenübersteht und einräumt, daß der Flugzeugbau Menschen nähren und eine sinnvolle Arbeit geben kann, so kann man doch nicht einfach übergehen, daß a) jedes startende Flugzeug durch die Lärm- und Treibstoffimmission einen Eingriff in die Rechte von Millionen von Bürgern verursacht. b) aus Klimaschutzgründen die Steigerung des Flugverkehrs gedrosselt und nicht gesteigert werden sollte.¹³ c) Die Fehlallokation beim landwirtschaftlichen Anbau in hungernden südlichen Ländern wird gefördert, der Anbau von heimischem Obst, Gemüse und Blumen gefährdet. d) Eine gerechte Lasten und Einkommensverteilung wird sabotiert, wenn den Aktionären die Rendite zufließt und der Allgemeinheit ein Großteil der Kosten aufgebürdet werden. e) Da Großraumflugzeuge auch grundsätzlich militärisches Rüstzeug sind, erhöhen sie die ohnehin schon große Zerstörungskraft der Staaten.

13. Ärgerlich ist auch der von der Bischöfin Maria Jepsen vorgetragene Bibelspruch: „Suchet der Stadt Bestes und betet zum Herrn für sie.“ Das mit dem Beten geht ja noch an. Wenn man glaubt, daß das Beten mehr ist als eine Meditationstechnik, die nur den Betenden helfen kann,

13 Die Folgen einer Klimaveränderung werden so schön drastisch in dem Film „The Day after tomorrow“ dargestellt.

dann ist es sinnvoll, sein eigenes Beten für andere einzusetzen. Schwierig wird es schon, wenn wir uns selbst die Frage beantworten wollen, was wir konkret mit dem Beten fördern wollen. Und da wir meisten gegenüber den Folgen unseres Handelns und Entscheidens blind sind, ist sehr schwer oder gar nicht möglich zu erkennen, was das Beste für uns selber, für andere oder die Stadt ist. Außerdem die Bibel ist doch keine Handlungsanweisung für alle Fälle des Lebens, sondern nur eine Bibliothek, in der – der will – sich eine Entscheidungshilfe suchen kann. Die Bischöfin ist sicher bibelkundig genug, um auch für die Verweigerer passende Sprüche zu präsentieren.

Heute, am 26. November, habe ich aus einem Altenheim in Hannover mehrere große Kartons Bücher abgeholt, die ich nach Möglichkeit auf den Weg nach Litauen bringen will. Über das Autoradio berichtete der Deutschlandfunk, daß die katholischen Laien-Vertretungen mehr Mitsprache über die Finanzen der Kirche haben wollen, besonders in Zeiten, wo die Mittel aufgrund ihrer Knappheit gekürzt werden müßten. Es wurde von den Berichterstattern darauf hingewiesen, daß das durchaus auch ein Thema für kirchenferne Bürger wäre, weil der Staat den Kirchen erhebliche Zuschüsse aus dem allgemeinen Steueraufkommen zum Beispiel für Personalkosten zukommen lassen würde. Diese Mittel würden sozusagen für die normstiftende Rolle der Kirchen bezahlt. Auch bei gutem Willen, ich kann diese Leistung der Kirchen nicht erkennen. Neulich sah ich in Greifswald durch das Fenster einer Pfarrei einen Pastor in einer Runde mit Jugendlichen in einem Gespräch. Da fand bestimmt eine Norm vermittelnde Arbeit statt. Diese Normvermittlung findet aber auch in nichtkirchlichen Zusammenhängen statt, ohne daß dafür eine besondere staatliche Förderung gezahlt wird.

Die normstiftende Rolle der Kirchen in Bezug auf die Ökonomie (einschließlich des Rechtes, ohne das Ökonomie nicht denkbar ist) haben die Kirchen schon lange aufgegeben.

Die normstiftende Rolle in Bezug auf Bildung, die ein Monopol der Kirchen war, wurde ihnen entwunden und irrsinnigerweise zu einem Monopol des Staates gemacht.

Die normstiftende Rolle der Kirchen in Bezug auf den bedeutenden Lebensbereich der Sexualität war in der Vergangenheit katastrophal und ist in der Gegenwart auch nicht besonders hilfreich. Ich habe in den fünfziger Jahren eine Weile in der Nähe der Helenenstraße in Bremen gewohnt. Es ist die Straße, wo es käufliche Liebe gibt. Ich konnte sehen, wie auch kirchentreue Ehemänner aus Barßel dort ein- und ausgingen. Jann-Heino, kannst Du Dich noch erin-

nen, wie nach dem Krieg versucht wurde, in Barßel getrennte Badezeiten für Mädchen und Jungen durchzusetzen? Der Versuch ist daran gescheitert, daß es keine leicht zu überwachende Badeanstalt gab. Die Intensität der lebensfeindlichen Sexualmoral war wohl unterschiedlich intensiv, aber nicht grundlegend verschieden. Die von mir selbst verinnerlichteten Normen waren der Hauptgrund, daß ich den Beruf als Seemann, dessen Zugang ich mir ja gegen die Intentionen meiner Eltern erkämpft hatte, wieder aufgegeben habe. Schnittblumen, so nannte ich damals die Dirnen, waren mir nach meinen eigenen Moralvorstellungen nicht gestattet. Ich wollte eine Blume mit Wurzeln, aber eine normale Liebesbeziehung zu einem Mädchen war in meiner Zeit als Seemann nicht möglich.

Die Bestialität, die sich in Kriegen entwickelt und zum Beispiel in massenhaften Vergewaltigungen austobt, deutete ich als durch „christliche“ Normen verhinderte, nicht gelebte körperliche Liebe in den so genannten Friedenszeiten. Die unnatürliche Enthaltensamkeit, die krampfhaft Reglementierung und verantwortungslose Beliebigkeit in Bezug auf die Sexualität mit ihren destruktiven Ausformungen und Neurosen nennt Wilhelm Reich – wenn ich ihn richtig verstanden habe – mit seinem 1953 in den USA zuerst erschienenen Buch „Christusmord – Die emotionale Pest des Menschen“. (In Deutsch 1997 mit Beiheft bei Zweitausendeins erschienen.)

Bei allem guten Willen, den ich bei Mitgliedern der Kirchen beobachten kann, ich sehe keine positive normstiftende Rolle der Kirchen.¹⁴ Und wenn es diese gäbe, wäre zu fragen, wie sie mit der Idee von der Demokratie zu vereinbaren ist. Denn die Definition der den Gesetzen vorgelagerter Normen und die Implantation in die Köpfe der Menschen durch den Klerus ist kein demokratischer Akt. Da ist es dann logischer, je ein gesondertes Parlament für Kultur, Grundwerte, Politik und Wirtschaft einzurichten, wie es Johannes Heinrichs – der sich von dem Jesuitenorden getrennt hat – in seinem Viergliederungsmodell vorsieht. Buch: Revolution der Demokratie. (www.viergliederung.de)

14 Der organisierte Glaube ist wie die organisierte Arbeitnehmerschaft ein konservativer unbeweglicher Apparat, der aufgrund von inhaltlichen Abweichungen vom Dogma, von der Lehre – die auch dem Selbstverständnis dient – mit Abwehr – zum Beispiel durch Ausschluß – reagiert. Beispiele: Der Ausschluß des Katholiken Hubertus Mynarek vom Lehramt mit seinem Buch „Eros und Klerus – Vom Elend des Zölibats“; der evangelische Theologe Gerd Lüdemann, der wegen Verneinung von kirchlichen Dogmen aus der Theologischen Fakultät ausgeschlossen werden soll oder wurde, obwohl er mit seinen Gedanken die Christen aus der Aufrichtigkeitsklemme helfen könnte; der Philosoph und Naturwissenschaftler Benedictus de Spinoza, der 1656 wegen religiöser Dogmenkritik mit dem Bannfluch der jüdischen Gemeinde belegt wurde. (Ich hatte vorhin sein Buch *Ethik* in der Hand und habe im Brockhaus nachgeschlagen, weil mir nur sein Name, aber nicht der Inhalt, für den er steht, bekannt war. Der Übersetzer Dr. Carl Vogel schreibt 1909, daß sich das Werk nicht durch die Lektüre, sondern durch das Studium erschließt. Er stellt das Schlußwort Spinozas an den Anfang: „Alles Vortreffliche ist ebenso schwierig wie selten.“

Mir kam dann der Verdacht, daß ich die Sache mit der normstiftenden Rolle nicht wörtlich nehmen dürfe. Es sei viel mehr gemeint, daß der Klerus nach wie vor dafür vom Staat ausgehalten wird, daß er dem einfachen Kirchenvolk das als richtig vermittelt, was staatlicherseits als notwendig hingestellt wird. So gesehen, würde die Bischöfin Maria Jepsen in Bezug auf die Gemeinde Neuenfelde nur das machen, wofür sie vom Staat bezahlt wird. Ich hoffe, die Wirklichkeit ist anders als diese negative Deutung.

Bischöfinnen und Bischöfe sind auch nur Menschen, könnte man sagen. Da sie zudem Gefangene von Institutionen sind, sind manche Redebeiträge, die der Außenstehende als Allgemeinplätze versteht, innerkirchlich sicher ein mutiges Wort. Daß sie aber ihre Rolle als guter Hirte in unwegsamem gesellschaftlichen Gelände nicht gerecht werden und auch nur wie andere Treibholz im Strom der Zeit sind, haben sie sich auch selber zuzuschreiben. Warum setzen sie nicht systematisch kirchliche Institutionen wie die katholischen. Und evangelischen Akademien zur Klärung der Zeitfragen ein? Warum wird in den Kirchen nicht auf gleicher Augenhöhe ohne rituelles Gedöns das verhandelt, was die Menschen bedrückt. Wenn die Menschen, die ohne Rücksicht auf den Glaubensstatus eingeladen werden, sich wirklich mit ihren Ängsten und Hoffnungen, mit Analysen und Lösungen aufgenommen fühlen, dann stellt sich das Gebet von selber ein. Und warum soll nur ein Theologe formelhaft segnen dürfen. Der wirklich vom Herzen kommende Segen einer alten Frau oder eines Kindes wird größere Wirkung zeigen.

Gestern bin ich nicht fertig geworden mit diesem Nachtrag. Heute am 28. 11. hat meine Frau eine DVD mit dem Film über Luther ausgeliehen. Ich wollte mir eigentlich am Reformationstag den Film in der Dorfkirche (von der Größe hergesehen eher eine Kapelle) ansehen. Es paßte aber an dem Tag aus familiären Gründen nicht. Heute Abend konnte ich das Versäumte nachholen. Ich bin beeindruckt von dem Film. Wobei ich keine Ahnung davon habe, wie geschichtstreu der Film ist. Es scheint mir überhaupt schwer zu sein, vergangene Wirklichkeiten unverfälscht in die jeweilige Gegenwart zu transportieren.

Mir ist mal wieder klar geworden, daß keine Reformation oder Revolution entsteht, wenn die Masse der Menschen zufrieden ist. Und wenn eine revolutionäre Situation vorhanden ist, dann finden sich auch Wortführer, oder Leute ein, die einen Aufstand – in welcher Form auch immer - theoretisch begründen können. Ich nehme nicht an, daß eine unglaubwürdig gewordene römische Kirche allein genügt hätte, um die Wirkungen von Luther zu ermöglichen. Die zwei-

te und wesentliche Triebkraft lieferte die miserable soziale Lage, in der die meisten Menschen lebten. Man kann Luthers Wirken ja auch als eine frühe unvollendete Entwicklung einer Theologie der Befreiung auffassen. Wobei der Einsatz der deutschen Sprache dem neuen Glaubensverständnis wohl erst wirklich die Triebkraft gab.¹⁵ Von der unvollendeten Theologie der Befreiung spreche ich darum, weil Luther keine Ökonomie begründet hat, die ein angestrebtes Leben in der christlicher Liebe möglich gemacht hätte. Der Bauernaufstand und seine Niederschlagung war darum vorprogrammiert. Und Luther wurde wohl aus Hilflosigkeit in Bezug auf die Auflehnung des Volkes gegenüber der Unterdrückung sein eigener Konterrevolutionär. Ich weiß nicht, ob die Lutherforschung herausgefunden hat, daß sein politisches Denken eben auch von seiner existenziellen Abhängigkeit von den Herrschenden mitgeformt wurde, obwohl er sich (nach dem Film) dieser Gefahr bewußt war. Daß Luther und seine konfessionsbildende Lehre auch von den Fürsten instrumentalisiert wurde, scheint mir wahrscheinlich. Siehe den Hinweis auf Vogelsang weiter oben. Wir haben aber gar keinen Anlaß, mit dem besserwissenden Hochmut der Nachgeborenen Luther nachträglich zu verurteilen. Die heutige geistliche, geistige und politische Führerschaft verhält sich doch nicht anders. Wir geben zum Beispiel Staaten wie Rußland, deren altes System auch einer Reformation bedurfte, demokratische Ideen in die Hand und vergessen dabei, daß einer lebendigen Demokratie eine lebendige und gerechte Ökonomie bedarf. Alle Meldungen laufen darauf hinaus, daß wir durch unsere Blindheit in Sachen Ökonomie nicht nur der Masse der Menschen dort Leid zugefügt, sondern uns selber dadurch ein ständig wachsendes neues Bedrohungspotential aufgebaut haben.

Mir scheint, alle Kirchen benötigen eine neue Reformation, wenn sie den Menschen in Zukunft noch eine Geborgenheit in der Liebe (Erbarmen) Gottes vermitteln wollen. Diese Tage ging mir bei dem Stichwort *Bekennende Kirche* die Frage durch den Kopf, ob nicht heute – trotz der andersartigen Situation, wie unter dem Nationalsozialismus – sich erneut eine (vereinigte) bekennende Kirche bilden müßte, deren Mitglieder wirklich noch auf die geglaubte Kraft Gottes bauen und das als erforderlich Erkannte, ohne Rücksicht auf die Institution Kirche umzusetzen versuchen und nicht die Sicherung ihrer eigenen Existenz und die der Kirche auf die Kirchensteuer und den staatlichen Privilegien aufbauen. Wer sich über den Ablaßhandel als Finanzierungsinstrument in alter Zeit empört, sollte sich auch gegen jenen anders gearbeteten unserer Zeit auflehnen.

Der vierte und letzte Nachtrag vom 30. 11. 2004

¹⁵ Heute fürchten viele Menschen um den Bestand der deutschen Sprache. Siehe www.vds-ev.de

Kommentierte Zufallsleseproben, die mit meinen obigen Ausführungen korrespondieren

Hallo Jann-Heino!

Da ein weiterer Raum renoviert werden sollte, mußte ein Bücherregal geräumt werden. In diesem Regal mit Büchern meiner Frau und eigenen hatte ich unsortiert vor einiger Zeit einen Kofferraum voller Bücher abgestellt, die ich aus einem Altpapiercontainer geholt habe. Nun kann ich nur schwer mit Büchern hantieren, ohne hin und wieder eines willkürlich aufzuschlagen, um einen zwischen den Buchdeckeln verborgenen Gedanken zu erhaschen. Zum Einen fand ich wieder Schriften von Ludwig Freund, Professor für Soziologie und Politikwissenschaften, Jahrgang 1898, Mitglied im jüdischen Frontkämpferbund, 1936 Emigration in die USA, 1959 Rückkehr nach Deutschland, Adenauer-Preis-Träger und irgendwann dazwischen Übertritt zum protestantischen Christentum. Die Titel, die vor mir liegen: „Menschenwürde und Politik“, „Das Verhältnis von Staatskunst und Ethik“ und „Eine politikwissenschaftliche Beurteilung der > Friedens-Studie der EKD<. Andere Schriften und Bücher liegen am anderen Ort. Ich erwähne das, weil einem schwindelig werden kann, wenn man versucht, die Schicksale zu erfassen, die mit schriftlich fixierten Gedanken verbunden sind. Freund hat es sich auch nicht leicht gemacht mit der Beurteilung des politischen Zeitgeschehens. In einer seiner Schriften wirft er (aufgrund seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen) den US-Amerikanern vor, gegenüber den Deutschen rassistisch eingestellt zu sein. Es folgt ein Zitat aus seinem Buch „Politische Waffen“, 1966:

Als Mensch einer Generation, die seit 1914 nicht zur Ruhe gekommen ist, stehe ich — wenn ein persönliches Wort an dieser Stelle gestattet ist — mit Staunen vor der immer wieder bezeugten Tatsache, mit welcher Zähigkeit die Menschen einer gefährdeten, ungewissen und ungeheuer komplizierten Epoche der Utopie und dem vereinfachenden Wunschdenken anhängen. Die Utopie entweder als zynischer Glaube an die diesseitsbezogene menschliche Verdammnis (etwa in Orwells „1984“) oder als seelische Flucht aus den Zeitnöten ist eine verständliche Reaktion. Aber ist sie auch Wissenschaft?

Wenn ich mich richtig erinnere, wird in der letzten Ausgabe der *Barßeler Blätter* berichtet, daß der dortige Verkehrsverein gegründet wurde, weil der Tierarzt Klinker den Eindruck hatte, daß keine Entwicklung in Barßel festzustellen sei. Das deckt sich mit meinen Erinnerungen. In dem Zeitraum meiner Schulzeit von 1940 bis 1948 und in der Folgezeit bis 1950 (als Fotografenlehrling wider Willen bei meinem Vater) stand – abgesehen von den kriegsbeding-

ten Veränderungen und Bewegungen – in Barbel die Zeit (scheinbar) still. Wenn ich nun in alten Büchern mit gesellschaftsrelevanten Themen lese, habe ich aber auch das Gefühl, die Zeit sei stehen geblieben. Einen wirklichen Fortschritt kann ich bei einer Gesamtschau nicht feststellen. Das hat den Vorteil, daß ein Großteil alter Bücher nicht veraltet. Der trotzdem festzustellende Fortschritt ist in der Hauptsache technischer Natur.

Ich hielt das Buch „Als die Sterne Götter waren“ - verfaßt von Rudolf Dröbner - in den Händen und habe überlegt, ob man sich in 1000 oder 5000 Jahren Gedanken macht über die naiven Vorstellungen der Christen von ihrem Gott, wie wir uns heute Gedanken machen über jene Zeit als die Menschen sich ihre Götter in den Sternenhimmel hineindeuteten? Ist nicht jede Religion zu ihrer Zeit und ihrem Ort die richtige, die hilft, daß die Menschen sicher und frohen Herzens ihren Lebensweg durchschreiten. Und ist nicht jede Religion die falsche, die zu ihrer Durchsetzung oder ihrem Erhalt auf Mord, Unterdrückung und Verführung angewiesen ist?

Nachfolgend gebe ich den Klappentext des Buches „DER JÜNGSTE TAG – Die Deutschen im späten Mittelalter“ von S. Fischer-Fabian, 1985, wieder:

Die Menschen des späten Mittelalters lebten in Erwartung des Jüngsten Tages, des Tages, an dem Gericht gehalten wird über die Lebenden und die Toten. Sie glaubten an Jesus Christus, aber sie begannen an jener Institution zu zweifeln, die als seine Vermittlerin auf Erden galt, an der Kirche. Ihr Zeitalter war eine Epoche der Gärung, der Umwertung aller Werte, in der das Alte wankte, das Neue aber seine Gestalt noch nicht gefunden hatte.

Mehr als ein halbes Jahrtausend trennt uns von dieser Welt, und doch begegnet sie uns auf Schritt und Tritt: in den Mauern der alten Städte, den Türmen der gotischen Dome, in den Giebeln der Fachwerkhäuser, den Gewölben der Ratskeller, den Figuren der Brunnen und Portale. Universitäten, Banken, Börsen, das Geldwesen, die Handelsgesellschaften haben ihren Ursprung in einer Epoche, die finster zu nennen uns

nicht zukommt.

Umschattet von Kriegen, Katastrophen,
Hungersnöten erscheinen ihre Helden und
Henker, ihre Könige und Ketzer, ihre Heili-
gen und Huren, ihre Räuber, Ritter, Bürger
und Bauern. Grausam und gütig, erbar-
mungslos und mildtätig, wollüstig und
keusch, anmaßend und demütig, sünden-
beladen und fromm, so waren sie, und so
war ihre Zeit.

Nicht gesagt wird hier, daß die verbliebenen baulichen Zeugnisse vor allem im Hochmittelal-
ter entstanden sind. Über 200 Jahre hat Mitteleuropa eine wirtschaftliche Blüte mit religiöser
Toleranz gehabt, in der die ganzen gotischen Bauwerke aus der Wohhabenheit der Bürger ge-
schaffen, finanziert und unzählige Städte gegründet wurden. Der Arzt Hans Weitkamp, ein ver-
storbenen Freund, hat das gut in seiner Schrift „Das Hochmittelalter – ein Geschenk des Geld-
wesens“ beschrieben.

Das nächste Zitat stammt aus dem Beitrag „Die Zweite Aufklärung“ von Hans Jürgen Baden,
wo sich dieser Verfasser mit den Humanisten auseinandersetzt, die sich um den Autor und
Verleger Szczesny gesammelt hatten. Das folgende Zitat ist dem 4. Abschnitt entnommen,
der sich mit Bertrand Russels Buch „Warum ich kein Christ bin“ auseinandersetzt. Der ganze
Beitrag ist Teil des Buches „Abschied vom Christentum? - Eine Festgabe für Hanns Lilie zum
fünfundsechzigsten Geburtstag“, 1964.

Wenn die Religion aus dem Schoße der Angst hervor-
gegangen ist, so ergibt sich von selbst, daß die Götter, wel-
che Namen auch immer sie tragen mögen, Projektionen
dieser Angst darstellen. Der gesamten göttlichen Welt
kommt keinerlei Realität zu, sie ist eine Luftspiegelung
des Menschen, eine mächtige Chimäre, die das Leben nicht
erlöst, sondern belastet und zerstört. Russell betrachtet die
Religion nach Art der Büchse der Pandora: wenn man die-
se Büchse öffnet, kommen überhaupt erst die Übel in die
Welt und legen sich wie ein feiner Ruß auf Menschen und
Dinge.

Im Grunde kann man alles vernünftig-natürlich erklä-
ren; die Wissenschaft durchdringt den Schleier des Aber-
glaubens, den Nebel des religiösen Obskurantismus. So er-
ledigt sich etwa das Problem des Bösen im Handumdrehen,

wenn man nicht über den Satan orakelt, sondern die Drüsen betrachtet, die an allem schuld sind: »Nicht mehr Satan veranlaßt die Sünden, sondern schlechte Drüsen und unvernünftige Bedingungen. Der Leser wird an dieser Stelle vielleicht eine Definition der Sünde erwarten, sie bietet jedoch keine Schwierigkeiten: Sünde ist das, was diejenigen verabscheuen, die über Erziehung bestimmen.« Dies ist ein Beispiel für viele: der Knoten uralter metaphysischer Probleme wird eins-zwei-drei durchhauen; das Ergebnis bleibt von einer Trivialität, die sich nicht mehr überbieten läßt. Denn die Folgerung lautet, daß wir dann die geschichtlich-politischen Teufeleien der vergangenen Jahrzehnte ausschließlich den schlechten Drüsen Hitlers und Stalins verdanken. Aber die wissenschaftliche Psychologie vermag hier — nach Russell — bedeutende Veränderungen zu bewirken, die Dämonen auszutreiben; die Psychologie beeinflußt die menschliche Natur, »wie es die Kalifornier mit der Wüste tun«.

Über den Primitivismus solcher Welt-Ansicht kann man nicht mehr rechten; diese kindlichen Erwartungen, die Vernunft und die Wissenschaft betreffend, sind seit dem ersten Weltkrieg ad absurdum geführt worden. Es gibt keinen Denker — auch keinen nichtchristlichen — von Rang, der heute noch im Russellschen Sinne das Heil allein von der Vernunft und Wissenschaft erwartet. Die Wissenschaft selbst hat uns Dimensionen eröffnet (dies gilt sowohl von der Tiefenpsychologie wie von der Physik), die rational nicht mehr auslotbar sind. Wir stoßen ringsum in der Welt auf Kräfte, welche des Appells an die Vernunft spotten - und durch die Vernunft niemals exorzisiert werden können. Die eigentlichen Abenteuer des Geistes und der Seele beginnen dort, wo man das Haus der positivistischen Wissenschaft verlassen hat. Wie ein Korken treibt die Vernunft auf den Wellen der Leidenschaft, sie wird zum Spielball von Mächten, die sich wissenschaftlich nicht mehr bevormunden lassen. Eine Vernunft, die sich der Transzendenz (zumindest der Möglichkeit von Transzendenz) verschließt, steht auf verlorenem Posten, und sie hat keinen Anlaß, sich ihrer Isolierung zu rühmen.

Mein Eindruck ist der, daß hier noch Revierkämpfe zwischen Religion und Wissenschaft stattfinden, und von den Kontrahenten die Erkenntnis- und Wirkungsgrenzen von Glauben und Wissenschaft gegenseitig nicht respektiert werden können. Es bleibt wohl immer ein

Stück Natur im Menschen, das weder vom Glauben noch von der Wissenschaft beherrscht werden kann. Und das ist auch gut so. Es sichert die Distanz zu beiden Bereichen, die einen Freiraum gewährt. Ich habe auch den Eindruck, daß wir den Erkenntnisgewinn an einer Stelle mit dem Erkenntnisverlust an einer anderen Stelle bezahlen müssen.

Der nächste Text ist das Vorwort aus dem kleinen Buch „Politischer Club“, 1960. Ich mache meine Anmerkungen nach der Wiedergabe.

Der „Politische Club“ der Evangelischen Akademie Tutzing besteht nun seit 7 Jahren. Wir wollen mit ihm einen Beitrag zur Einbürgerung demokratischer Denk- und Verfahrensweisen in der jungen Generation leisten und, indem wir Zugänge zur Politik schaffen, die Staatsbürger ermutigen, ihre politische Verantwortung zu praktizieren.

Im Lauf der Jahre sind wir dabei immer wieder auf eine Notwendigkeit gestoßen, die man Ent-Ideologisierung der Politik nennen kann. Gemeint ist die Tatsache, daß Politik es damit zu tun hat, die in den jeweiligen Situationen liegenden Möglichkeiten und Notwendigkeiten zu erkennen und zu gestalten, nicht aber damit, von Ideologien her Menschen und Welt zu vergewaltigen. Wo immer Ideologien die Politik bestimmen, kommen Zwang, Blut und Tränen über die Menschen. Das politische Handeln wird ohne Ideologien nicht wertfrei. Es bleibt die Verantwortung vor Gott, es bleibt das Menschenbild der christlichen Offenbarung, das in allen politischen Lösungen geachtet werden muß, und es bleibt noch einiges mehr. Dies Letztere wird katholischerseits mit dem Begriff des Naturrechts umschrieben. Für uns Evangelische hat wohl Emil Brunner unter dem Begriff der biblischen Freiheits- und Gemeinschaftsrechte der Menschen die beste Formulierung gefunden. (E. Brunner: „Gerechtigkeit“, Zürich 1943.) Er zählt dazu u. a. Religionsfreiheit, physische Freiheit, Recht auf Eigentum, Recht auf Arbeit, Recht der persönlichen Entfaltung, die Ehe und Familie, die Wirtschaft, den Staat.

Die Beachtung dieser biblischen Grundrechte ist etwas anderes als der Versuch, von Prinzipien, von Ideologien her Politik zu machen. Zwei Dinge sind uns unmöglich: politische Entscheidungen unmittelbar aus der christlichen Offenbarung abzulesen, also göttliche Politik zu treiben. Das führt zu einer neuerlichen christlichen Ideologisierung der Politik. Im evangelischen Bereich ist diese Gefahr wieder aufgetaucht. Ebenso unmöglich ist es uns, die Politik als Feld reiner Opportunität

zu betrachten. Nein, Politik ist das weite Reich geschichtlichen Handelns jenseits dieser beiden Häresien, das Reich vielfältiger, aus der Breite des Möglichen zu wählender verantwortlicher Entscheidungen, wobei die biblischen Freiheits- und Gemeinschaftsrechte beachtet sein wollen.

Die Erfahrung der Jahre drängt die Arbeit des „Politischen Clubs“ in zwei Richtungen: zur Respektierung der geschichtlichen Wirklichkeiten und zur Wachsamkeit gegenüber dem Wiederaufleben von Ideologien. Die Verhandlungen des Clubs werden daher immer realistischer, nüchtern am Sachverhalt bleibend, und zugleich versuchen wir, Rückfälle in ideologische Politik, seien sie nun nationalsozialistischer, marxistischer oder christlicher Provenienz, zu vermeiden. Was das Christliche betrifft: Es ist etwas völlig Verschiedenes, mit christlichen Prinzipien oder mit Christus selbst zu leben.

Die Arbeit des Jahres 1960 im Club war von dieser Nüchternheit und Wachsamkeit geprägt. Wir glauben damit einen bescheidenen aber sachgemäßen Dienst zu tun.

Tutzing, im Januar 1961

Gerhard Hildmann
Leiter der Evangelischen Akademie

Hier wurde 1960 ja schon formuliert, was ich mit dem Hinweis meinte, daß das kirchliche Führungspersonal die zur Verfügung stehenden Instrumente, wie Akademien, besser zur Ortsbestimmung der Gegenwart nutzen sollten, damit sie die Treibholzrolle im Strom der Zeit (bereichsweise oder zeitweise) ablegen können.

Die Einleitung des Vorwortes könnte von dem dänischer Theologen, Historiker, Pädagogen und Schriftsteller Grundtvig (1783 – 1872) stammen, der die erste Volkshochschule in Dänemark gegründet hat. Sein Ziel war es, die ländliche Bevölkerung in den Stand zu setzen in Bezug auf Kultur und Politik mit den Städten mithalten zu können.

Bei uns haben die Akademien der Erwachsenenbildung, die Heimvolkshochschulen und die kommunalen Volkshochschulen durchaus auf verschiedene Weise Beiträge geleistet zur Entwicklung von Individuen und Gesellschaft. Wenn ihre Wirkungen in den letzten Jahrzehnten abgeflacht sind, so liegt das meiner Meinung nach auch daran, daß man nicht nur Ideologien vermeiden wollte, sondern auch radikale Positionen. Ausgewogenheit ist das Diktat, unter das

sie gestellt wurden. Nicht nur Ausgewogenheit im ganzen System, und auch nicht nur Ausgewogenheit im Programm eines Hauses wurde gefordert, sondern Ausgewogenheit in jeder Veranstaltung. Dies ist ein lähmendes Gift für das freie und offene Wort. Wenn etwas Falsches nur hinter der vorgehaltenen Hand gesagt werden kann, kann auch nicht laut eine korrigierende Antwort gegeben werden. Außerdem bedarf das wahre Wort am Anfang, wo es meistens gegen die Konformität der Denkfaulen ankämpfen muß, einen institutionellen Freiraum und Schutz. Häufig genug standen aber Tagungen unter der heimlichen Aufsicht des Verfassungsschutzes. Die Erwachsenenbildung war und ist bei uns so frei wie ein Hund an der langen Leine. Die Disziplinierung erfolgt über die Selektion der Mitarbeiter und über die Art der Finanzierung, die keinen wirklichen Wettbewerb ermöglichte, sondern eher „Erbhöfe“ produziert hat. Das ist kein Versuch der Abwertung, sondern ein Plädoyer für mehr Freiheit dieser Einrichtungen. Ich selber habe viel von der Erwachsenenbildung profitiert. Die Abendvolkshochschule ¹⁶ in Einbeck, Bremen und Bremerhaven, die Bäuerliche Volkshochschule in Rastede, die Ländliche Heimvolkshochschule Mariaspring bei Göttingen, die Heimvolkshochschule in Goslar, die Theodor-Heuss-Akademie und verschiedene evangelische Akademien waren für mich wichtige Orte der Erfahrung und des Lernens. Das es in Deutschland überhaupt Volkshochschulen gibt, habe ich von einem dänischen Volkshochschullehrer erfahren, der für die Arbeit im Internatioanlen Freundschaftsheim in Bückebug freigestellt war. Am IFH Bückebug, das auf Anregung eines Franzosen (?) Trocmé (oder so ähnlich) von Pastor Wilhelm Mensching gleich nach dem Krieg gegründet wurde und sich als eine Ausbildungsstätte für Friedensarbeiter verstand, kann man auch gleich deutlich machen, daß die Abweichung von der politischen Ausgewogenheit, von dem politischen Wohlverhalten negativ sanktioniert wurde. Das IFH, das pazifistisch, neutralistisch ausgerichtet war und auch die Kontakte jenseits des Eisernen Vorhanges nicht abreißen ließ, war von Anbeginn unterfinanziert und mußte betteln gehen. Die Akademie in Loccum dagegen - in der durchaus im Rahmen der Ausgewogenheit ein keckes oder mutiges Wort gesagt wurde - hatte von Anbeginn an eine bessere finanzielle Förderung.

Es wäre nun gut, wenn Gerhard Hildmann den Begriff Naturrecht mit Definitionsmerkmalen ausgefüllt hätte. Wir könnten dann feststellen, ob damit etwas Gleiches gemeint wird, wie von Brunners „Gerechtigkeit“ abgeleitet wird.

16 Der emanzipatorische Geist in diesem Bereich der Erwachsenenbildung hat meines Erachtens zusätzlich durch die Kommunalisierung und den Zertifikatsfetischismus gelitten.

Emil Brunners Begriff der biblischen Freiheits- und Gemeinschaftsrechte der Menschen sind mir in der hier vorgestellten Form aber ziemlich unscharf. Und eine „Scharfeinstellung“ seiner evangelischen Umschreibung vom Naturrecht würde vermutlich schnell als Ideologie denunziert. Ist mit Religionsfreiheit nicht nur die Entscheidungs- und Ausübungsfreiheit einer Religion gemeint, sondern auch die Freiheit, sich ohne Benachteiligung gegen eine oder alle Religionen zu entscheiden? Heute würden doch schon wieder gerne Zeitgenossen die Religionsfreiheit der Muslime einschränken. „Physische Freiheit“ hört sich gut an. Wie viele Ausnahmen darf es geben und gehört die Freiheit von Hunger auch dazu? „Recht auf Eigentum“: Gut, aber welche Güter haben die Eigentumsfähigkeit? „Recht auf Arbeit“: Ohne Beschreibung von Qualitätsmerkmalen in Bezug auf Ethik, Sinn und Gesundheit kann damit auch die Sklaverei begründet werden. Wäre es nicht besser das Recht auf Arbeit als eine Pflicht des Staates zu formulieren, die rechtlichen und strukturellen Voraussetzungen dafür zu schaffen, die es jedem Menschen ermöglichen, sich und die Seinen durch seine individuelle Arbeit zu ernähren und fördern zu können? „Recht der persönlichen Entfaltung“. Hier werden alle sagen, ja natürlich, das gehört auch dazu. Übersehen wird, daß sich die modernen Staaten so entwickelt haben, daß 1000 Ausnahmen von dem Recht gelten, und daß sich am Ende die Menschen nur noch gestaltend entscheiden dürfen, ob sie mit dem linken oder rechten Fuß zuerst aus dem Bett steigen. Was mit Ehe, Familie, Wirtschaft und Staat gemeint ist, ist völlig offen oder unklar. Ich weiß nicht, ob inzwischen von katholischer Seite der Begriff *Naturrecht* und von evangelischer Seite der Begriff *Gerechtigkeit* präziser gefaßt wurde. Ich weiß nur, daß viele Begriffe unserer politischen Kommunikation verschwommen sind und dadurch zu Instrumenten der Manipulation wurden oder immer wieder zu vermeidbaren Konflikten führen.

Als nächstes Buch hob sich für meine Augen „Stärker als die Übermacht“ (1961) von Arnold Krieger aus dem Stapel hervor. Mir kamen der Titel und der Verfasser bekannt vor. Und ich stellte fest, daß ich das Buch selber angeschafft habe. Ich kann anhand der Markierungen auch sehen, daß ich es von vorne bis zum Schluß durchgearbeitet habe. Ich konnte mich aber nicht mehr an den Inhalt und die Umstände des Erwerbes erinnern. Ich habe mich dann selbst mit einem Spruch von Georg Christoph Lichtenberg getröstet, den mir meine Ex-Frau¹⁷ neulich beim Teetrinken vorgelesen hat. Er lautet:

17 Sie wohnt in unmittelbarer Nachbarschaft und hat uns vier Kinder geboren, die sich um acht Enkelkinder vermehrt haben.

Ich vergesse das meiste, was ich gelesen habe, so wie das,
was ich gegessen habe, ich weiß aber soviel, beides trägt nichtsdestoweniger zur
Erhaltung meines Geistes und meines Leibes bei.

Das Zitat ist aus dem Buch „Bildung“ von Dietrich Schwanitz. Zurück zu Arnold Krieger. Ich weiß den Autoren nicht ein- oder zuzuordnen. Er hat sein Buch Anfang der sechziger Jahre geschrieben als Bekämpfung der Resignation gegenüber der damaligen kommunistischen Bedrohung, gegen Mängel im eigenen System und als Werbung für einen Verband der Neuen Vereinigten Staaten. Als erstes beschreibt er auf rund 70 Seiten 23 Tatsachen. Als 1. Tatsache nennt er: „*Die Welt, in der wir leben, ist eine in sich bewegte Welt. Es gibt darin im Kleinen wie im Großen keinen Stillstand.*“ Das wäre eine banale Aussage, wenn nicht an vielen Plätzen und Orten und in vielen Zusammenhängen verbissen um den Erhalt des Status quo gekämpft würde. Das Zitat aus dem Buch, daß ich hier bringe, hat folgenden Inhalt:

Die Nachfolge Christi, das ist das eine - der Aufbau einer
gesunden plastischen Weltordnung, das ist ein zweites.
Den wahren Christen erkennt man daran, daß er sich selber
im Dienst für die Mitmenschheit das Letzte abverlangt.
Er kann aber nicht die Einführung des Christentums bei
allen Familien, bei allen Völkern, in allen Zonen dieser
Erde zu einer Art Grundbedingung machen. Der Christ
wird immer bereit sein, das Unrecht zu bekämpfen, das
andern zugefügt wird, zugleich aber auch, wo er seinen
Nächsten damit nicht schadet, das Unrecht hinzunehmen,
das man ihm selber bereitet. Es ist - schon hier sei es gesagt -
für einen Christen nie und unter keinen Umständen
möglich, einen Kreuzzug nach Art der früheren Kreuzzüge
mit Pulverweihe und Waffensegen durchzuführen.
Die sengenden und mordenden Kreuzritter offenbaren
nicht das Kreuz Christi: sie verraten es. Nicht dies ist das
Mittel, den Kommunismus zu überwinden. Täte man es
auf eine solche Art, so würde vielleicht das Abendland
gerettet werden, das Christentum aber untergehen.
Religiosität ist die beste Helferin der Humanität. Es
bedarf dieser beiden im Ursprung geeinten Ströme, um
den Aufbau einer neuen Ordnung durchzuplanen und einzuleiten.

Wir brauchen in dieser Aussage nur den Begriff *Kommunismus* gegen *Terrorismus* auszutauschen und schon ist es eine Mahnung an den amerikanischen Präsidenten Bush, der sich ja wohl als Vertreter des wahren Christentums fühlt.

Jetzt mache ich aber wirklich Schluß, sonst wird aus meinem Schreiben noch einen Fortsetzungsroman. Ich schließe mit einem Vers aus einem Buch von Fred Endrikat, das ich zum Abschied von Kollegen in der Nordeutschen Landesbank am 30. 9. 1977 erhalten habe.

Warte bis der Vers zu Ende,
bis der Beifall ist in Sicht.
Warte bis sich rühr 'n die Hände,
manchmal klatscht man, manchmal nicht.

Es grüßt Dich, Jann-Heino, nochmals (Es ist schon wieder nach Mitternacht!)
und natürlich auch die Mitempfänger dieses Schreibens

Tristan